2
Med. 188

Abhandlung
von dem
Gebrauch des Mercurii
in den
Venerischen Kranckheiten,
und von der Art,
sich desselben ohne Salivation mit gutem Erfolg zu bedienen,
nebst einigen
Anmerckungen
über sehr
beträchtliche Curen
die
nach der vorgeschlagenen Art
in verschiedenen Ländern
geschehen sind,
von

VINCENT BREST,
ehemahligen Regiments-Feldscheer, und jetzigen Chirurgo bey der Französischen Colonie zu Berlin.

Mit Approbation der Königl. Preußl. Academie der Wissenschaften.

BERLIN,
bey A. Haude und J. C. Spener.
1749.

2
Med. 188

Abhandlung
von dem
Gebrauch des Mercurii
in den
Venerischen Kranckheiten,
und von der Art,
sich desselben ohne Salivation mit gutem Erfolg zu bedienen,
nebst einigen
Anmerckungen
über sehr
beträchtliche Curen
die
nach der vorgeschlagenen Art
in verschiedenen Ländern
geschehen sind,
von

VINCENT BREST,
ehemahligen Regiments-Feldscheer, und jetzigen Chirurgo bey der Französischen Colonie zu Berlin.

Mit Approbation der Königl. Preußl. Academie der Wissenschaften.

BERLIN,
bey A. Haude und J. C. Spener.
1749.

* * *

Ein Manuscript welches den Titul führet: Abhandlung von den Gebrauch des Mercurii in Venerischen Kranckheiten ꝛc. habe hin und wieder durchgesehen, und da es sich auf viele und häufige Erfahrungen gründet, dem Publico nützlich zu seyn erachtet; absonderlich wenn der Autor, wie er verspricht, wegen seiner Bereitung des Mercurii sich umständlicher heraus lassen wird. Berlin, den 12ten Sept. 1749.

Joh. Theodor Eller, D.
Königl. Hoffrath und erster
Leib-Medicus ꝛc.

Dem

HochEdelgebohrnen, Hochgelahrten und Hocherfahrnen Herrn,

HERRN

D. Johann Theodor Eller,

Sr. Königl. Majestät in Preussen hochbestallten Hofrath, und wircklichen ersten Leib- und General-Stabs-Medico, Director der Physicalichen Classe bey der Königl. Academie der Wissenschaften und des Collegii Medico-Chirurgici, imgleichen aller Medicinischen und Chirurgischen Sachen in den Königl. Landen, Decano des Ober-Collegii Medici, Mitglied der Römisch-Kayserl. Academie Naturæ Curiosorum, und des Collegii Sanitatis.

Meinen Hochgeschätzten und Hochgeneigten Gönner.

Hoch-Edelgebohrner,
Hochgelahrter und Hoch-
erfahrner Herr,

Hochgeehrtester Herr Hofrath.

Da die Erkenntlichkeit mit Recht vor einen von den Haupt-Eigenschafften der wahren Tugend zu halten ist; so würde es eben so viel seyn, als ob ich diesen unwiedersprechlichen Grundsatz ver-

vergessen wollte, wenn ich auch nur die geringste Gelegenheit, die sich hervor thut, **Ew. Hoch-Edelgebohrnen** die Erkenntlichkeit, welche ich Denenselben unverändert schuldig bin, durch den alleraufrichtigsten und allergehorsamsten Danck vor die Ehre Dero mir so gütig bewilligte Protection abzustatten, unachtsam vorbey gehen ließ. Es soll jederzeit eine von meinen vornehmsten Bemühungen bleiben, mich Dero fernern hohen Gewogenheit, so viel mir nur immer möglich ist, einiger massen würdig zu machen. In dieser Absicht geschiehet es demnach, daß ich mir die Freyheit nehme, **Ew. Hoch-Edelgebohrnen** die Früchte mei-

ner

ner über etliche merkwürdige Curen angestellten Betrachtungen, als ein Dero erhabnen Verdiensten geweyhtes Opfer, hiermit zu überreichen. Meine Betrachtungen gebrauchen bloß Dero vernünftigen Beyfall, um ihnen unter den Practicis dieses Landes, von welchen verschiedne vielleicht noch nicht Gelegenheit gefunden haben, solche Kranckheiten zu curiren, eben so viel Glauben, als Nutzbarkeit, zu verschaffen. Gemeldete Practici dürfen nur die in gegenwärtigem kleinen Wercke enthaltene Curen mit einiger Aufmerksamkeit durch gehen; so werden sie sich leicht einen richtigen Begrif von der Art, welcher sie in dergleichen Gelegenheiten zu folgen haben, machen können.

Das

Das gehorsamste Vertrauen, welches ich in Ew. Hoch Edelgebohrnen bekannte und gewöhnliche Gütigkeit und Großmuth setze, giebt mir die erfreuliche Hoffnung, daß Sie mir Dero vielvermögende Protection auch bey dieser Gelegenheit nicht versagen, und mir zugleich die Ehre gönnen werden, mit der vollkommsten Hochachtung zu verharren,

Hoch-Edelgebohrner,
Hochgelahrter und Hocherfahrner Herr,
Hochgeehrtester Herr Hofrath,

Ew. Hoch-Edelgebohrnen

gehorsamst-ergebenster
Vincent Brest.

Vorbericht.

Im Jahr 1732. gab ich eine kleine Schrifft in Englischer Sprache heraus, welche eben die Materie, wovon ich in folgenden Blättern handle, zum Zweck hatte. Drey Jahre hernach ließ ich selbige, mit neuen Anmerckungen, und neuen Versuchen, die von mir bey meinen an verschiedenen Orten geschehenen Curen sind gemacht worden, Französisch drucken. Itzo habe ich sie wieder umgeschmoltzen, und viele andere in verschiedenen Arten von Ländern und Climatibus vorgenommene Curen hinzugefüget. Hauptsächlich bringe ich diejenigen Curen hier an, welche ich in den vier letztern Jahren meiner bey der Alliirten Armee, in Holländischen Diensten, mit Beyfall verwalteten Regiments-

Feldscheers-Stelle verrichtete, dergestalt, daß, da ich nunmehr das Glück geniesse, in die Zahl der getreuen Unterthanen Sr. Königl. Maj. in Preussen zu gehören, welche mir eine jährliche Pension allergnädigst bewilliget haben, um vor die Armen von der Französischen Colonie in hiesiger Stadt Sorge zu tragen, ich gegenwärtige Abhandlung, vornehmlich aus diesem Bewegungsgrunde, dem Publico, nebst einem Anhange von den Curen, die ich seit dem letztern Drucke meines kleinen Werckchens gethan, willig mittheile, und solche auch in Deutscher Sprache an das Licht stelle.

Die Art, so ich zur Heilung der Venerischen Kranckheiten ohne Salivation vorschlage, rührt durchaus nicht von mir selbst her, sondern ich bin sie dem berühmten Herrn Chicoyneau, ersten Leib-Medico Sr. Allerchristl. Majestät, desgleichen dem Herrn la Peyronie, ersten Chirurgo Höchstgedachter Sr. Majestät, und Präsidenten der Königl. Academie der Chirurgie zu Paris, schuldig, als von welchen

chen ich solche in den Jahren 1710. und 1711. zu Montpeiller mit gutem Erfolg gebrauchen sahe. Was hiebey das meinige ist, bestehet in dem Geheimniß, diese Art in allen Climatibus, auch so gar in den kältesten, wirckend zu machen, und hierzu bin ich nicht anders, als durch eine starcke Aufmerksamkeit, und Erfahrung gelanget. Um nun die Gewißheit davon fest zu setzen, so habe ich geglaubt, daß es nicht bloß genug sey, etwas zu versichern, oder unüberlegte Betrachtungen anzustellen, sondern ich bringe merckwürdige und an verschiednen Orten auch zu verschiednen Jahrszeiten geschehene Curen mit bey, wovon einige durch vernünftige und der Sachen kundige Beurtheiler, andere aber durch Personen vom ersten Range sind bestätiget worden, und welche man folglich, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, nicht wird in Zweifel ziehen können. Was mich am meisten rührt, und was mir die Practici in meiner Profeßion vermuthlich am meisten zur Last legen werden, ist dieses, daß mein zu Londen erlitner beträchtlicher Verlust mir noch

nicht erlaubt, mein Geheimniß dem Publico mitzutheilen; allein, ich will solches, so bald ich kan, mit gröstem Vergnügen thun, indem ich nichts eifriger wünsche, als mich der menschlichen Gesellschafft, nach meinem wenigen Vermögen, nützlich zu machen.

Bey der Ausgabe meiner in Englischer Sprache geschriebenen Abhandlung nahm ich mir die Freyheit, selbige dem Herrn Chicoyneau, Seiner Allerchristlichen Majestät, Geheimen Staats-Rath, ersten Leib-Medico, Ober-Auffseher der mineralischen Bäder und Brunnen in Franckreich, Cantzlern der Universität zu Montpellier ꝛc. ꝛc. zuzueignen. Verschiedene Ursachen reitzten mich, dieses zu thun. Man hatte mich freylich in die Zahl der geschwornen Wund-Aertzte zu Londen aufgenommen; aber dennoch durfte ich es nicht wagen, mein Werck unter der Protection eines berühmten Medici in der Chirurgie dieser grossen Stadt an das Licht zu stellen, indem sie, ohne sich selbst zu beleidigen, nimmermehr durch ihre Bestätigung

gung eine Heylungs-Art würden haben einführen lassen, welche sie nur sehr unvollkommen kennen, und die bey ihnen gar nicht im Gebrauch ist. Ein jeder weiß, daß neue Entdeckungen unendliche Schwierigkeiten zu übersteigen finden, besonders, wenn sich das Vorurtheil, oder der Eigennutz, ihrer Einführung wiedersetzen. Da ich auch ferner die Anfangs-Gründe dieser Heylungs-Art dem berühmten Herrn Chicoyneau zu dancken habe, welcher, nebst dem Herrn la Peyronie, vor den ersten Urheber davon muß gehalten werden; so erforderte es ja die höchste Billigkeit, daß ich denselben die Frucht meiner Aufmercksamkeit, die ich angewendet hatte, um gedachte Heylungs-Art dahin zu bringen, daß solche in allen Ländern ohne Unterschied nützlich würde, ihm vorzüglich vor andern zum Opfer widmete. Die Erkenntlichkeit und Ehrfurcht, die ich Zeit meines gantzen Lebens vor seine erhabenen Verdienste hegen werde, verstatteten mir nicht, hiebey einen eintzigen Augenblick zweiffelhafft zu bleiben. Ausserdem wuste ich hauptsächlich, daß er sich einen

einen Ruhm daraus macht, der Wahrheit, sie mag herkommen, wo sie will, Gerechtigkeit zu erweisen, ohne sich jemahls durch den Eigennutz, oder durch den Glantz der Ehre, oder auch durch das über den Neid erhöhete Ansehen verblenden zu lassen. Ich war also versichert, an ihm einen eben so billigen als erleuchteten Richter zu finden. Das verbindliche Schreiben dessen er mich bey solcher Gelegenheit würdigte, ist ein richtiger Beweis, daß ich mich nicht betrüge. Es lautet selbiges von Wort zu Wort folgender massen:

„Ich bin, durch alles dasjenige, was Sie „mir, mein Herr, von der Ehre, die „mir der König erzeuget, indem Er mich „zu Seinen ersten Leib-Medico erwehlet, „verbindliches sagen, auf das nachdrücklichste und angenehmste gerühret worden. „Ihre Verdienste machen mir Ihre Höflichkeiten um so viel schätzbarer, da ich „mich nicht erkühnet hätte, zu hoffen, daß „Sie Sich meiner noch erinnern würden, „und da Sie mir zu gleicher Zeit die Zueignungs-Schrifft Ihres Buches von der „Cur der Venerischen Kranckheiten nach „der Art, die ich zu Montpellier öffentlich „an das Licht stellete, so gütig anbiethen. „Ich nehme Ihre Zueignungs-Schrifft mit „Erkenntlichkeit an, und weil es Ihnen beliebt, mir einen Auszug daraus in Ihrer

„ Sprache zu übersenden; so werde ich ihn „ mit aller Aufmerksamkeit, der ich fähig „ bin, lesen.

„ Ich habe mich dieser Art, dergleichen „ Kranckheiten zu heylen, siebzehn Jahr „ nacheinander bedienet, und jederzeit glück- „ liche Wirckungen davon verspüret, wenn „ ich nehmlich sorgfältig gewesen bin, den „ Zustand der Patienten, ihr Alter, ihre Kräf- „ te, und die verschiedenen Grade des Ubels, „ in genaue Betrachtung zu ziehen.

„ Es kömmt bloß auf vernünftige und „ aufmerksame Practicos an, sich nach dem „ Unterscheid der Umstände vortheilhafft zu „ richten. Sie haben, mein Herr, den Un- „ terschied des Climatis hinzufügen müssen; „ folglich ist diese Art, in Engelland zu hey- „ len, Ihnen einzig und allein zuzuschreiben. „ Sie erwiesen mir gar zu viel Ehre, da Sie „ mich vor den Urheber erklären. Es wird „ vor mich jederzeit genug seyn, wenn Ih- „ nen meine Betrachtungen Gelegenheit ge- „ geben haben, in dem Königreiche, wo Sie „ Sich aufhalten, eine neue Heylungs-Art „ zu erfinden. Ich weiß nicht, ob Ihren Hrn. „ Aerzten, u. Wund-Aerzten, mein Haupt-Satz „ bekannt ist: Sollten sich Schwierigkeiten „ dabey ereignen; so will ich mir ein Ver- „ gnügen machen, drauf zu antworten. „ Jedoch, ich glaube, daß Ihr Buch alle „ Stimmen auf Ihre Seite bringen wird. „ Ich enthalte mich, Ihnen die meinigen zu „ ertheilen, und ich bin versichert, daß ich „ eher Gelegenheit finden werde, Ihnen

„ Ge-

„ Gerechtigkeit zu erzeugen, als Ihnen mei-
„ ne Erkenntlichkeit abzustatten. Ich bin
„ mit der vollkommsten Hochachtung

Mein Herr,

Dero

Compiegne, den 25 May
1732.

gehorsamster und ergebenster
Diener

Chicoyneau.

Ich hoffe, daß dieser grosse Mann die Einrückung seines Schreibens in diese Blätter nicht übel nehmen wird. Bringet mir selbiges eine unschätzbare Ehre; so gereicht es nicht weniger der Vernunfft und dem billigen Hertzen desjenigen, der es an mich abgelassen hat, zur wahren Ehre. Es ist solches das vollkommenste und glaubwürdigste Zeugniß, welches meine Leser gleich im Anfange dieses Buchs zu sehen nur immer wünschen mögen. Das bleibt die eintzige und unverfälschte Ursache, warum ich es hierher gesetzet habe.

*)o(*

Abhandlung

vom Gebrauch des Mercurii in venerischen Kranckheiten.

Jederman weiß, daß der Mercurius seiner Natur nach ein ungemein feiner spherischer Cörper ist, und daß er, wenn man ihn gleich in unbegreiflich kleine Theilchen absondert, dennoch allezeit eben die Gestalt behält. Diese Gestalt, und die Feinigkeit seiner Theile, machen ihn zur Heylung der venerischen Kranckheiten sehr geschickt. Er ist auch das eintzige Specificum, welches wir zur Heylung solcher Kranckheiten haben. Er schleicht sich in alle Theile des menschlichen Cörpers, in alle Gänge und Rückgänge auch der kleinsten Adern und Gefäße sehr geschwind ein, er breitet sich allda aus, welches die Kraft seiner Wirckung vermehret, und indem er sich mit dem Blute und den

Feuchtigkeiten vermischt; so bewegt und zerbricht er durch die ungestüme und wiederholte Gewalt des Fortganges seiner Globeln alle Acida der venerischen Unreinigkeit welche er antrifft, und führet sie durch die ordentlichen Reinigungs-Wege (Excretoria) mit sich fort.

Um nun sich dessen mit gutem Erfolg zu bedienen, so muß man ihn durch Chymische oder Galenische Zubereitungen fixiren, deren es eben so verschiedene Arten giebt, als man sich verschiedene Vorstellungen von der Krafft des Mercurii macht. Die Erfahrung hat mir gezeiget, daß die beste von solchen Zubereitungen, um die Venerische und einige andere Kranckheiten aus dem Grunde zu heilen, darinnen bestehet, den Mercurium in unbegreifliche Theilchen abzusondern, ohne sich dabey des Feuers oder eines andern corrosivischen Acidi zu bedienen. Der auf diese Weise zubereitete Mercurius wird niemahls ermangeln seine Würckung zu thun, es sey nun, daß man ihn äusserlich gebraucht, oder ihn zu innerlichen Curen anwendet. Ich habe mich sogleich der ersten Art, mit allem nur ersinnlichen Nutzen, bedienet, und es ist nicht schwer, zu begreiffen, wie er alsdenn wircket.

So, wie man den Leib des Krancken mit dieser Zubereitung, oder mit dieser mercurialischen

schen Salbe reibet, so schleichen sich auch die Theilchen des Mercurii in die Vasa capillaria der Haut ein, und zwar um so viel leichter, da der Mercurius durch die natürliche Wärme dahin gezogen wird. Aus gedachten kleinen Vasis dringen die Theilchen des Mercurii unvermerckt in die grössern Vasa, bis sie in den Ventriculum dextrum des Hertzens gekommen sind, von dannen sie sich mit dem Blute in alle Theile und in alle Gänge des Leibes ausbreiten. Treffen sie auf ihrem Wege Corpora heterogenea (Cörper von verschiedner Art,) an, welche, wenn sie sich in den Gängen aufgehalten und gesetzt haben, daselbst Verstopfungen verursachen; so stossen sie auf solche mit Ungestüm los, und sondern sie durch ihre natürliche Schwere, ingleichen durch die Geschwindigkeit ihrer Bewegungen, ab, ziehen sie auch mit sich fort, und befreien folglich den verstopften Theil. Die Wahrheit dieses Satzes wird dadurch bestätiget, daß die Schmertzen der venerischen Seuche unverzüglich aufhören, wenn man ihnen eine gewisse Dosin vom Mercurio reicht. Alsdenn greifen die Globulösen oder Kugelförmigen Theile des Mercurii die Acida des Virus oder den venerischen Gift, an, und nachdem sie solche zertheilet und gebrochen haben, suchen sie sich einen Weg, und schleppen sie durch die natürlichen Evacuationes, oder Reinigungen, wie es bereits ist bemercket worden, mit sich

weg. Es liegt sehr wenig daran, zu wissen, ob diese Operation, oder Wirckung, durch den Lauf und den Stoß gedachter Theilchen, oder durch ihre Gährung mit den Acidis des Virus, mit welchen sie zusammen stossen, und woraus die allgemeine Auflösung des Virus, nebst der Reinigung der gantzen Maße des Blutes, entspringet, zu geschehen pflegt. Genug, daß die Sache durch die Erfahrung unwiedersprechlich bestätiget ist, ich mag nun glauben, daß sie durch die eine oder durch die andere von diesen beyden Wegen geschiehet, und daß der Stoß der Theilchen des Mercurii vor ihrer Gährung mit den Theilchen des Virus hergehet.

Der Mercurius crudus, wenn man ihn innerlich gebraucht, und zwar in gleicher Quantität, das ist, 1 bis 2 Untzen, thut, wofern man ihn recht wohl zubereitet hat, eben die Wirckung. Man muß ihn erstlich tödten, ihn in gantz kleine unbegreifliche Theilchen abtheilen, und ihn hernach mit solchen Ingredienzien vermischen, welche den Magen verhindern können, ihn durch seine natürliche Wärme und Gährung wieder lebendig zu machen; denn sonst würden sich alle diese Theilchen von neuem vereinigen, und in ein Gantzes verwandeln, daß hernach wegen seiner eigenen Schwere durch den Stuhlgang weg gienge. Die Zubereitung, deren ich mich bediene, ist

so beschaffen, daß sich der Mercurius durch die gantze Maße des Blutes ausbreitet, eben die heilsamen Würckungen verursacht, und durch eben die Reinigungsgänge wieder fort gehet, wie derjenige zu thun pflegt, den ich äusserlich durch Reiben gebrauche.

Ehe ich mich dieser Zubereitung bediente, machte ich folgendes Experiment. Ich nahm 2 Quentgen von dem so zubereiteten Mercurio, theilete selbige in 4 gleiche Theile, that jeden Theil besonders in eine Schale von Porcellain, goß in die eine Schale kochendes Wasser, in die andere Spiritum Vini, in die dritte kaltes Wasser, und in der vierten ließ ich Citronen-Safft, mit gleichen Theilen von siedendem Wasser, und von Spiritu Vini, zusammen warm werden, nahm hernach einen kleinen Spaten von Helfenbein, lösete einen jeden von diesen 4 Theilen auf, indem ich sie starck rieb, ließ sie in einer Stuva trocken werden, und als alles bis zur Consistentz eines festen Electuarii trocken geworden war; so konte ich unmöglich mehr auch nur ein eintziges Theilchen von dem Mercurio unterscheiden. Hierauf that ich diese 4 Theile wieder zusammen, sperrete einen Hund 40 Tage lang ein, ließ ihn 2 Untzen von dem also zubereiteten Mercurio nehmen, gab ihm die gantze Zeit über nichts anders, als Brodt und Wasser. In den ersten 2. Tagen purgirte der Hund 5 bis 6 mahl

davon, sodenn purgirte er in 8 Tagen nur ein mahl. Er fraß sehr wenig; aber er soff desto stärcker. Nach 14 Tagen fieng er an, häufig Speichel auszuwerffen, welches 3 bis 4 Tage dauerte. Den 20sten Tag soff er sehr wenig; allein er ließ den Urin ungemein starck von sich, und solches dauerte bis den 30sten Tag. Alsdenn bot ich ihm Fleisch an, wovon er ein wenig fraß; aber es ward ihm sauer, solches hinter zu schlucken. Ich ließ ihn hierauf zu verschiedenen mahlen Pulver von saurem Staffis-Saamen nehmen, welches ihn von oben und unten purgirte. Als dieses geschehen war, gab ich ihm Fleisch und Brodt, daß er mit eben der Begierde fraß, wie vor der angestelten Probe. Nachdem ich ihn loß gelassen hatte, sammelte ich sehr sorgfältig seine Excrementa, und ließ sie in der Lufft trocken werden. Ich stellte hierauf die genaueste Untersuchung an; aber ich konte überhaupt nicht mehr, als 20 Körner vom Mercurio finden. Von der Zeit an faßte ich die Entschliessung, mich dieser Zubereitung, oder dieser Pillen, zu bedienen, und ich habe sie bey verschiedenen Gelegenheiten gebraucht, kan auch versichern, daß sie allemahl von so guter Würckung gewesen sind, als mein Unguentum Mercuriale. Wenn sich ja ein Unterscheid ereignet; so bestehet er darinnen, daß sie ein wenig langsamer würcken, und daß sie in gewissen Kranckheiten, oder wenn das Ubel nicht die Knochen angreifft, bessern Nutzen bringen.

Hier-

Hierauf habe ich auch jederzeit meine besondere Aufmercksamkeit gerichtet, desgleichen auf die Veränderung der Ingredientien meiner Zubereitungen, nach der Beschaffenheit der vorkommenden Fälle. Durch dieses Mittel habe ich solche Kranckheiten geheilet, die zu allen Zeiten nicht nur von den Schrifftstellern, die davon gehandelt haben, sondern so gar von den geschicktesten neuen Medicis, wenigstens die ich kenne, vor unheilbar sind gehalten worden. Die umständliche Nachricht, so ich nun bald von meinen theils hier, theils zu Petersburg, verrichteten Curen geben will, wird eine unwiedersprechliche Probe davon seyn.

Es werden aber, damit der Mercurius seine Würckung thun möge, verschiedene Würckungen erfordert. Er muß 1) sehr wohl gedämpfet, und sehr gut mit den gehörigen Ingredientzien vermischt seyn, wie ich solches bereits angezeiget habe. Man muß 2) den Krancken vorher recht wohl zubereiten, daß sein Cörper die hinlängliche Dosin vom Mercurio einnehmen könne; denn ohne diese Vorsichtigkeit darf man nichts anders, als verdrießliche Zufälle, erwarten, wie die Erfahrung solches öffters lehret, besonders in der Salivation. Es muß 3) die Quantität des Mercurii, die sich niemahls über 2 Untzen belaufen darf, mit größter Sorgfalt nach den Graden der Kranckheit, und nach denen Kräfften des Krancken eingerich-

tet werden. Man muß 4) bey dem Gebrauch dieses Mittels die verschiedenen Climata, und die verschiedenen Jahrszeiten, worinnen man sich befindet, in Betrachtung ziehen. Man muß 5) auf die erste Operation des Mercurii sehr aufmercksam seyn, um sie, nach Erforderung der Umstände, zu vermehren, zu vermindern, oder gar zu hemmen. Man muß 6) das Zimmer, worinnen der Krancke ist, der Art, nach welcher man ihn curiret, gemäß, warm halten. Endlich müssen 7) die Evacuationes wohl beschaffen, und den durch die besten Medicos bestätigten Regeln gantz gleichförmig seyn.

Diese Evacuationes geschehen gemeiniglich vermittelst der Salivation. Hierbey ist nun nöthig zu bemercken, daß 1) wenn die Salivation in den drey oder vier ersten Tagen überflüßig wird, die Cur niemahls gelinget; weil der Mercurius nicht lange genug in dem Cörper bleibet, um seine Würckung zu thun; daß 2) wenn der Krancke durch Reißen im Leibe und den Durchfall geplaget wird, und solches sieben bis acht Tage dauert, er alsdenn stirbt, oder doch wenigstens nicht zur Genesung gelanget, und folglich muß man das Mittel auf das geschwindeste wieder gebrauchen, indem der Durchfall verhindert, daß der Fluß des Mundes nicht regelmäßig geschiehet, und die kleinen Theilchen des Mercurii durch diesen Gang weg geführet wer-

werden, ehe sie gnugsam in die venerische Unreinigkeit haben arbeiten können; Daß 3) wenn man nicht den Convulsionen, den Verwirrungen im Gehirne, dem Rasen, und den kalten Schweisen, hurtig abhilft, der Krancke bald drauf gehen muß; Daß 4) wann man die Salivation nicht ordentlich und nicht hinlänglich gnug befindet, das ist, drey bis vier Nößel alle Tage drey Wochen, oder einen Monath lang, das Hülfsmittel fruchtlos wird.

Ob man gleich allen diesen Ungemächlichkeiten vorbeugen kan, und ich auch selbst versichert bin, daß sie nicht eher kom̃en, als wenn man den Cörper des Krancken nicht gehörig vorbereitet, und wenn man die andern nöthigen Regeln nicht mit gnugsamer Sorgfalt beobachtet; so bleibt doch indessen die Salivation allemahl so unbequem, und verschiedenen verdrießlichen Zufällen so sehr unterworfen, daß zu wünschen wäre, man möchte eine andere viel sicherere und dabey viel leichtere Heilungs-Art gebrauchen können. Diese habe ich nun durch eine lange Erfahrung gefunden, nachdem ich selbige ehemahls bey den Curen auf der Universität zu Montpellier, wo ich die Chirurgie studirte, zu bemercken Gelegenheit hatte. (Siehe, was davon in dem Vorbericht ist gesagt worden.)

Da ich betrachtete, daß die Krancken durch die Salivation nie sicherer könten geheilet werden, als wenn sie viel schwitzten, und den Urin starck von sich liessen; so habe ich Experiment über Experiment gemacht, um die Cörper der mit der venerischen Seuche behafteten Krancken zu bereiten, mein Gegenmittel anzunehmen, dergestalt, daß der Mercurius durch den Schweiß und den Urin wircken, auch allemahl in allen Climaten kräfftig und heilsam seyn möchte. Ich habe das Vergnügen, solches zu wissen, und andre, wofern sie eben die Sorgfalt, und eben die Mühe anwenden, werden gleichfals zu dieser Wissenschaft so wohl, wie ich, gelangen können. Allein, es bleibt mir, nach meinem erlittenen beträchtlichen Verlust, kein anderes Hülfs-Mittel übrig, als die besondere Erfahrung, welche ich in dieser zu meiner Profeßion gehörigen Heilungs-Art erlanget habe. Ich hoffe demnach, daß man es nicht übel nehmen werde, wenn ich mein Geheimniß wider meinen Willen so lange verschweigen muß, bis mir bessere Umstände erlauben, es dem Publico, nebst meinen über diese Materie vielfältig gemachten Anmerckungen, mitzuheilen.

Eine unläugbare Erfahrung hat den Medicis gezeiget, daß alle epidemische Kranckheiten gemeiniglich viel sicherer und viel hurtiger curiret werden, wenn die schädliche Materie, (Materia mortifica,) durch Schwitzen, und durch den

den Urin abgeführet wird, als wenn sie durch andere Evacuationes weg gehet. Es ist ja bekant, daß die Maße des Blutes sich viel besser durch einen gelinden Schweiß, oder eine unvermerckte Ausdünstung, besser reiniget, als durch alle andere Wege. Diesem zu folge, muß die Art, die ich zur Heilung der venerischen Uebel durch den Schweiß, und den Urin, ohne Salivation vorschlage, gantz unwiedersprechlich die allerbeste und sicherste seyn. Ich kan bezeugen, daß mir selbige seit mehr als 20. Jahren, da ich sie in Ubung gebracht habe, allemahl gelungen ist. Sonst besitzt sie auch sehr wichtige Vorzüge vor der Salivations-Cur. 1) Finden sich öfters Krancke, die so schwach sind, daß man sie, ohne sie einer augenscheinlichen Todes-Gefahr auszusetzen, nicht darf saliviren lassen; Dahingegen die Krancken, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, mein Mittel ohne die geringste Ungemächlichkeit, auch so gar in der gewissen Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, einnehmen können. 2) Stehet weder in noch nach der Cur, wie ich sie zu verrichten pflege, ein gefährlicher Zufall zu befürchten; allein, bey der Salivation hat man derselben sehr viele zu besorgen. 3) Die Salivation ist nicht nur gefährlich, sondern auch ungemein schmertzhaft, und unbequem; durch mein Mittel aber können die Krancken fast ohne Schmertzen, und ohne Unbequemlichkeit, geheilet werden; ihre Freunde können sie gantz frey, ohne einige Furcht

besu-

besuchen, und ihnen die Zeit, da sie in ihrem Zimmer bleiben müssen, angenehm hinbringen helffen. 4) Kan endlich mein Mittel diejenigen von der venerischen Seuche befreyen, an welchen die Salivation mißgelungen ist, ohngeachtet sie dabey keine stärckere Dosin vom Mercurio nehmen dürfen.

Ubrigens muß ich hier dasjenige, so ich oben schon gesagt habe, wiederhohlen und rechtfertigen, daß man, wenn der Mercurius die venerischen Ubel aus dem Grunde heben soll, unumgänglich nöthig hat, ihn ohne Feuer, und ohne corrosivisches Acidum zu bereiten, und daß der Cörper des Krancken durch eine gute Diät, und durch gehörige Artzney-Mittel, in den Stand gesetzt sey, eine hinlängliche Menge vom Mercurio zu nehmen. Diese beyden Umstände sind es, worinnen fast durchgehends gefehlet wird, und welche verursachen, daß die Curen gar nicht, oder doch wenigstens sehr schlecht, gelingen. In der That, um von dem ersten Umstande anzufangen, eröfnen alle Chymische Zubereitungen den Cörper der kleinen Globeln des Mercuri allzusehr, wodurch seine Würckung viel zu hurtig wird, und welches Schuld daran ist, daß er nicht lange gnug in dem Cörper bleibt, um daselbst die Acida des Virus zu zerbrechen, und sie mit sich fort zu führen. Er wirckt sogleich eine so starcke Fliessung des Speichels, daß es unmöglich ist,

eine hinlängliche Menge davon, zur Beförderung einer gründlichen Heilung des Ubels, zu verschaffen. Denn, man bemerckt, daß drey bis vier Quentchen von diesen Arten der Zubereitungen, wenn man sie innerlich gebraucht, eine eben so häufige Evacuation zuwege bringen, als zwey Untzen vom Mercurio durch das Reiben zu thun pflegen. Ferner ist es gewiß, daß die natürlichen Theilchen des Feuers, und die corrosivischen Acida der Ingredientien, deren man sich in allen Chymischen Zubereitungen bedienet, die Globeln des Mercurii so starck durchdringen und stossen, daß sie ihre spherische Figur verändern, und sie unfähig machen, die oberste Bedeckung der angegriffenen Knochen zu durchdringen, und allda die Acida des Virus zu verderben, ohne welche doch unmöglich eine völlige Heilung geschehen kan.

Was nun die Zubereitung des Cörpers eines Krancken betrifft, ehe man ihm den Mercurium giebt; so betrachten solches die meisten Aertzte und Wundärtzte in Fogeland, als etwas gantz unnützliches, und sie sind der Meynung, daß die durch ein paar Reibungen, oder durch die Eingebung des Chymisch-zubereiteten Mercurii, verschaffte Salivation hinlänglich gnug sey, die wirckliche venerische Seuche aus dem Grunde zu heilen. Inzwischen ist doch nichts leichter, als das Gegentheil zu beweisen.

weisen. Der Mercurius kan nicht mit erforderlicher Kraft in die Acida des Virus wircken, wenn man den Krancken nicht vorher recht wohl zubereitet hat. Weil 1) die kleinen Löcherchen der Haut (Pori) zur Einführung des Mercurii durch das Reiben, desgleichen zu seiner allmähligen Abführung nach seiner Wirckung in der Maße des Bluts, und in allen Gängen des Cörpers, nicht genug geöfnet sind; weil 2) die Feuchtigkeiten und die Acida, welche sich daselbst begegnen, da sie durch die Evacuationes nicht sind vermindert worden, sich in garzu grosser Anzahl finden, dergestalt, daß der Mercurius nicht frey an dem Virus arbeiten kan; Weil 3) die Gefäße, indem sie voll sind, nicht eine gnugsame Menge des Mercurii annehmen, noch auch die Schwere ertragen können. Es ziehet sich also das Hertz zusammen, und durch die Vielheit seiner convulsivischen Bewegungen, welche es den Arterien, und dem Blute, mittheilet, werden die Globeln dieses Minerals mit Schnelligkeit gegen die Speichel-Glandeln getrieben. Wenn sich nun der Mercurius einmahl einen Weg durch gedachte Glandeln gebahnet hat; so mag man Dosin über Dosin, innerlich oder äusserlich, eingeben, oder gebrauchen, er wird jederzeit seiner ersten Bestimmung folgen, ohne sich in dem Blute, und in den Gängen des Cörpers, aufzuhalten. Man muß sich demnach nicht verwundern, wenn diese Art fruchtloß ist, ja wenn sich

bey

bey solcher öffters betrübte Zufälle ereignen, insonderheit, wofern sich der Virus an den Knochen fest gesetzt hat. Selbst diejenigen, welche sich derselben bedienen, haben sich durch ihre eigene Erfahrung davon überzeugen können; aber sie werden unglücklicher Weise von den Vorurtheilen, und von der Hartnäckigkeit, hingerissen. Unter der großen Anzahl von Exempeln, die ich anzuführen im Stande seyn würde, will ich mich nur an der Erzehlung desjenigen begnügen, wovon ich die Proben in Händen habe. 1) Ein Cammer-Diener des Königl. Groß-Brittanischen Staats-Secretarii **Mylord Harringtons**, hatte von dem Mercurio acht Wochen nach einander fast täglich so wohl innerlich als äusserlich gebraucht, ohne daß sein Cörper vorher war zubereitet worden. Er sahe sich gar bald in den elendesten Zustand versetzt; denn er fiel alle Augenblicke in Ohnmachten, er wurde mit Hertz-Weh, mit kalten Schweißen, und mit einer so erschrecklichen Schwierigkeit, Athem zu holen, überhäuft, daß ihn diese letztere zwunge, seiner großen Schwachheit ohngeachtet, aus dem Bette aufzustehen; weil er sonst befürchten muste, er möchte ersticken. Endlich ward ich zu ihm geruffen, und durch göttlichen Seegen heilete ich ihn durch meine Art, in weniger als 3 Wochen so gut, daß er gleich hernach abreisen konte, um seinen Herrn, der sich damahls in Franckreich aufhielt, allda zu finden.

Die Medici, und andere, welche vorgeben, auch die alleräl testen und schon sehr tief eingewurtzelten venerischen Kranckheiten bloß durch Chymisch zubereitete Mercurial-Pillen zu heilen, ohne vorher die Cörper der Krancken in eine gehörige Verfassung zu bringen, ohne sie eine gute Ordnung (Regimen) halten zu lassen, ja, ohne sie zu nöthigen, in ihrem Zimmer zu bleiben, sind, nach dem Urtheil der Erfahrnsten in dieser Kunst, mit guter Billigkeit wahre Marckschreyer zu nennen, die nichts anders suchen, als dadurch das Publicum zu betrügen. Ihre Curen verdienen nur den Nahmen elender Blendwercke, und bald wird man die Kennzeichen eben der Kranckheiten, viel schlimmer, als vorher, wieder erscheinen sehen; denn die vermeynten Specifica, deren sie sich bedienen, machen nur die erhöheten Spitzen des Virus stumpf, und geben seiner Bewegung eine andere Bestimmung, dergestalt, daß durch seinen langen Aufenthalt in der Maße des Blutes die zur Generation dienliche und gehörige Substantz unvermerckt verdorben wird. Daher kömmt es eben, daß sich die Ansteckung von einem Geschlechte in das andere, und von den Eltern auf die Kinder, fort pflantzet.

Zuweilen geschiehet es in der That, daß sich das Virus in die schweflichten Theile des Blutes verwickelt befindet, und lange

genug

genug daselbst bleibet, ohne sich von aussen zu zeigen; aber es macht sich doch, es sey nun früh oder spät, los, und bringet neue Kranckheiten zuwege. Solches siehet man an den Kindern, die von angesteckten Eltern gebohren werden; jedoch entdecket sich das Übel gemeiniglich unter andern Gestalten. Z. E. Kröpfen, Knoten, welche Kranckheiten in Engelland sehr gewöhnlich sind, und so die Engelländer Rickets zu nennen pflegen, Geschwüren, Fisteln, Blattern, juckenden Blasen, Scorbut, ja selbst unter der Gestalt des Podagra. Daß nun dergleichen Kranckheiten sehr oft vón den Ausschweifungen der Väter herkommen, solches wird dadurch bewiesen, daß man sie bloß durch diejenige Mittel heilen kan, deren man sich wieder die venerische Seuche bedienet, wie ich dieses öffters erfahren habe. Da siehet man, warum ich so fort im Anfange gegenwärtiger Abhandlung bemerckte, daß der Mercurius ein Specificum nicht nur vor venerische, sondern auch vor einige andere Kranckheiten, die damit in Verbindung stehen, oder die davon herstammen, zu halten sey.

Allein, weil in medicinischen und chirurgischen Sachen alle Betrachtungen, auch die schönsten von der Welt, nichts bedeuten, wenn man sie nicht durch die Erfahrung unterstützt; so will ich einige wohl bestättigte Exempel von

Personen anführen, die ich durch meine Heilungs-Art von den vorerwehnten Ubeln völlig und gründlich befreyet habe.

1) Vor ohngefehr 18. Jahren ließ mich die Tochter eines Schiffers von Richmond, Nahmens Fletcher, zu sich ruffen. Sie hatte ein Jahr vorher starck saliviret; aber es waren bey ihr so heftige Kopfschmertzen zurück geblieben, daß sie durchaus nicht schlafen konte, und an statt geheilet zu seyn, war ihr vielmehr die Helfte des untersten Kinnbackens auf der lincken Seite würcklich angegriffen. Ich brachte sie durch den Mercurium, und ohne Salivation, innerhalb 6. Wochen wieder glücklich zurechte. Ich kan Stücken, die von ihrem Kinnbacken abgesplittert sind, zeigen. Sie hat sich seit dem an einen Schuster zu Richmond, welcher Burgeß heißt, verheyrathet, und sie lebt noch.

2) Fünf Jahre hernach heylete ich auf eben die Art einen Knecht des verstorbenen Hertzogs von Devonshire. Er war so gefährlich franck, daß der Leib-Medicus des Hertzogs, und ein berühmter Chirurgus, glaubten, es sey unnützlich ihm ferner einige Artzeneyen zu reichen. Seit vier Monathen konte er weder Tag noch Nacht schlafen; er gab alles, was er einschluckte, wieder von sich; er warf ver-

dor-

dorbenes Geblüte aus; er hatte an dem einen Bein einen Auswachs (Exostosin; das Nasenbein war angefressen, und er befand sich, ausser dem, so schwach, daß er sich kaum im Bette aufrichten konte. Ich blieb drittehalb Monath bey ihm, und heilete ihn ohne Salivation vollkomen. Ich habe noch die Stücken, welche von seinem Nasenbein absplitterten, in meiner Verwahrung. Kurtze Zeit darauf verheyrathete er sich, und zeugete hernach Kinder, die so vollkommen gesund sind, als er ist. Herr Huet, Haus-Hofmeister des Hertzogs, Herr Darrington, sein Stallmeister, und Herr Burnefields, sein Apothecker, wie auch der obengedachte Medicus und Chirurgus, können von dieser Sache Zeugnisse ablegen, und ich halte sie vor so gerecht, daß sie es, wenn ich es verlange, thun werden.

3) Das folgende Jahr ließ mich der Herr Capitain Clapié von dem Regimente des verstorbenen Herrn Laboussetiere, zu sich holen, um ihn an einer Fistel, die er unten an der Ruthe hatte, und durch welche sein Urin ging, zu heilen.

Es hatte sich daselbst, ausser dem, ein hartes Corpus, von einer fleischigten Substantz, wie zwey große Eyer, gesetzt, und die Urin-Röhre war an drey verschiedenen Orten ver-

stopft, welches den Uringang so sehr enge machte, daß man mit Mühe einen wächsernen Catheder, oder sonst etwas von der Größe eines Stecknadelknopfs, hinein bringen konte. Er zog vorher vier geschickte Wund-Aertzt zu Rathe, welche ihm nach einer langen Ueberlegung ankündigten, sie sähen kein Mittel mehr, ihm zu helfen. Ich curirte ihn nach meiner Art mit so gutem Erfolg, daß er nach dem Verlauf von acht Monathen seinen Urin durch den natürlichen Weg wieder gantz frey von sich lassen konte. Er erholte sich so vollkommen, daß er in kurtzer Zeit hernach zu Felde ging, und er hat seit dem verschiedene sehr gesunde Kinder gezeuget. Herr Verdier, Küchenmeister der Königin, bey dem er im Quartier lag, und der noch lebet, ist ein Augenzeuge von dieser Cur gewesen.

4) Nunmehr will ich eine neuere aber deswegen nicht weniger merckwürdige Cur erzehlen. Es werden ohngefehr 5 Jahr seyn, da der Sohn eines Kauffmanns in Devonshire-Square; weil er von einer Gonorhea virulenta, und von einem Charre übel zugerichtet war, den Gebrauch seiner rechten Hand völlig verlohr. Er hatte seit vier Monathen fast in allen Juncturen des Arms und der Hand, Knoten (Nodus.) Ein ungemein geschickter Wundartzt, der sein Anverwandter war, nahm

es auf sich, ihn zu heilen ; als er aber nach sechs Wochen sahe, daß alle seine Mühe vergeblich war: so verließ er ihn. Der junge Mensch wendete sich hernach an die Herrn Turner, und Plumbtree, zwey berühmte Wundärtzte, desgleichen zu dem Herrn Ferne, Wundartzt des Hospitals von St. Thomas einen Mann von großen Verdiensten. Sie waren alle der Meynung, man müste ihn ordentlich saliviren lassen, indem dieses das eintzige Mittel sey, wodurch man ihn heilen könnte ; aber der Krancke wolte sich nicht dazu entschliessen, sondern er nahm seine Zuflucht zu mir. Innerhalb fünff Wochen heilete ich ihn durch meine Art so glücklich, daß er wieder im Stande war, bey seinem Vater das Buchhalten zu verrichten. Herr Ferne erwieß mir die Gefälligkeit, ihn gegen das Ende der Cur in Augenschein zu nehmen. Er gerieth in Verwunderung, und freuete sich zugleich, ihn in einem so guten Zustande zu finden.

5) Fast um eben diese Zeit that ich zwey Curen, wegen deren Richtigkeit ich mich hier auf das Zeugniß dreyer von den allerberühmtesten Medicis, nehmlich des Ritters, Herrn Hans Sloane, und der Herrn Hollings und Stuart, Leib-Medicorum, Ihro Königl. Majestäten von Groß-Brittanien, öffentlich beruffen kan. Die erste Cur geschahe an einem Musico

sico aus der Opera, welcher Geschwüre in dem Munde, und in der Nase nicht allein viele Geschwüre, sondern auch trockene und fliessende Blattern hatte. Der D. Hollings besahe ihn, und untersuchte seinen Zustand vor der Cur, der D. Sloane aber nach derselben. Die zweyte Cur verrichtete ich an einer Dame von ohngefehr 50 Jahren, welche, da sie sich an einen jungen ausschweifenden Menschen verheyrathete, gar bald von einer höchstgefährlichen Gonorhea angegriffen wurde. Sie ließ den Herrn Coldom, einen geschickten Wund-Artzt, zu sich beruffen, und er gab so fort den Rath, sie möchte saliviren. Ihr Mann zog solches in keine Betrachtung, sondern ließ mich einige Tage darauf zu ihr holen. Ich fand, daß die Vagina sehr schlaf war, und wenigstens drey Daumen aus den Labiis heraus ging, auch eine Beulen-artige Härte machte, etwa wie ein Daumen dicke, und mit Eiter-vollen Geschwüren bedeckt. Ich heilete diese Dame in vier Wochen vollkommen. Der D. Stuart sahe sie bey mir, zu der Zeit, da ich sie curirte, und da sie fast wieder gesund war. Sie starb zwey Jahre hernach durch ihre Ausschweifung im Trincken; aber der Musicus aus der Opera lebet noch, und ist bereit, nicht nur die Wahrheit der Sache zu bekennen, sondern auch vor diesen drey berühmten Medicis zu erscheinen, um sie von seiner völligen Genesung zu überzeugen.

Ich befürchte, meinen Lesern durch eine noch grössere Anzahl von Exempeln verdrießlich zu werden. Es ist Zeit, daß ich auch einiger andern Krancken gedencke, die ich vermittelst meiner Art geheilet habe.

Es sind meist 20. Jahr, als mich ein Bortenwircker in Spittlefields zu sich kommen ließ, und mir eins von seinen Kindern, etwa 6 Jahr alt, wies. Selbiges hatte vier Geschwüre am Beine, und dreye unten am Fuße, deren Eiter quer über die Fußsohlen ging. Die Ursache dieser Geschwüre war eine scrophuleuse Materie. Ich heilete das Kind in drey Monathen, und es hat sich seit dem allemahl recht wohl befunden.

Im Jahr 1723. litte ein Knecht des verstorbenen D. Burnets, Capellans Sr. Majestät, seit zwey Jahren einen gewaltigen und beständig daurenden Schmertz an der Fußsohle. Endlich setzte sich allda eine Eiter-Beule, welche den einen Zehen völlig angrif. Der Doctor Midicinä, Herr English, und die beyden Wundärtzte, Herr von Busiere, und Herr Broven, waren der Meynung, daß man ihm das Bein ablösen müste; aber er wolte niemahls darein willigen, und zwey Monathe

hernach begab er sich in das Hospital von St. Thomas, um sich daselbst curiren zu lassen. Kaum befand er sich in gedachtem Hospital; so beschloß man, eben die Operation mit ihm vorzunehmen, weil sie das eintzige Mittel sey, ihm das Leben zu erhalten. Er suchte dieser schmertzhaften Unternehmung dadurch vorzubeugen, daß er heimlich entwich. Hierauf wendete er sich zu mir, und ich wagte es, ihn zu curiren, ohne ihm das Bein abzulösen. Ich erreichte meinen Zweck innerhalb 18 Monathen glücklich, und zwar dergestalt, daß er im Stande war, seine Reise nach der Schweitz zu Fuße zu thun. Vorher aber ließ er sich durch den Herrn von Bußiere besichtigen, welcher seine Heilung bestätigte, und mir so gar zu dem guten Ausgange meiner Cur Glück wünschte. Die Ursache seines Ubels war eine scropulöse Materie, wovon sich durch die Länge der Zeit eine Menge in diesem Theile des Cörpers fest gesetzt hatte. Herr David Mitchel, ein Schwager des Herrn Burnets, und der noch würcklich lebt, kan die Wahrheit dieser Begebenheit bestärcken.

In eben dem Jahre . . . ließ mich der Koch des Hertzogs von Devonshire, Nahmens Sarmoise, zu sich bitten. Er war seit neun Jahren mit vielen Feuchtigkeiten und scrophuleusen Geschwüren an dem Unterleibe,

und besonders um das Schambein herum, bis an das Scrotum, beschwert. Er hatte sich in fremden Ländern unter den Händen verschiedner geschickten Wundärtzte, und hernach auch einige Zeit zu Londen unter den Händen des Herrn von Bußiere, befunden; aber so wohl jene, als auch dieser, hatten ihn, indem sie ihn vor unheilbar hielten, verlassen. Inzwischen wurde er doch durch meine Mühe, und durch meine Artzney, die er innerlich gebrauchte, in weniger als zwey Monathen geheilet. Er ist indessen zwar vor zwey Jahren an einem Fieber verstorben; dennoch wird sein Freund, Herr Verdier, Koch bey der Königin, die Wahrheit desjenigen, was ich erzehle, bestätigen können. Es würde mir leicht seyn, noch eine große Anzahl Exempel von dieser Art hier beyzubringen; aber die bisher angeführten sind hinlänglich genug, um den Gebrauch eines so kräfftigen u. heilsamen Mittels in verschiedenen selbst von den besten Schrifftstellern vor unheilbar gehaltnen Kranckheiten zu rechtfertigen.

Ich wende mich nunmehro zur Erzehlung einiger merckwürdigen Curen, welche ich in Rußland, da ich meiner Heilungs-Art in den Jahren 1733. und 1734. gefolgt bin, gethan habe. Der unvermuthete Verlust, den ich 1732. zu Londen, wo ich mich vorher 16 Jahre hintereinander in ziemlich guten Umständen be-

fand, leiden muste, brachte mich zu der Entschliessung, an den Rußischen Hof zu gehen, und mich daselbst niederzulassen. Ich reisete also mit meiner Familie, in dem Gefolge des Mylord Forbes, der sich, als außerordentlicher Envoye und Gevollmächtigter Sr. Groß-Brittanischen Majestät, in besagtes Land begabe, u. dem ich durch Personen von Distinction bestens war empfohlen worden, nach Petersburg. Der Printz Cantemir, Minister der Kayserin von Rußland bey dem Könige von Groß-Brittannien, schrieb meinetwegen auf die allerverbindlichste Weise an den Ober-Cammerherrn und ersten Minister der Kayserin, Herrn Grafen von Biron, an den Ober-Marschall, Herrn Grafen von Löwenwolde, und an den General-Major der Kayserl. Leib-Garde, Fürsten von Trubetzkoy, welche der gemeldete Printz Cantemir insgesamt ersuchte, mir eine ansehnliche Stelle, nehmlich entweder eines Regiments-Feldscheers in einem Lazareth zu Petersburg, oder bey der Leib-Garde zu Fuß, zu verschaffen. Gleich nach meiner Ankunft überbrachte ich diese Briefe gehörigen Orts persönlich. Die Herrn, an welche solche geschrieben waren, empfingen mich sehr gnädig, und versprachen mir ihre Protection; aber sie sagten mir auch dabey, daß ich dem Herrn Archiater, (welchen Tittel Ihro Kayserl. Maj. Dero erstem Medico, zu geben pflegen,) meine Aufwartung machen müste,

als ohne dessen Hülfe nichts vor mich zu thun sey, doch wolten sie vorher zu meinem Vortheil mit ihm reden. Sie gaben sich in der That die Mühe, mit ihm zu sprechen; allein der Erfolg stimmte weder mit ihrer noch mit meiner Hoffnung überein. Er empfing mich, das übrige zu geschweigen, ungemein kaltsinnig, und nachdem ich ihm die Ursache meines Besuchs eröfnet hatte, antwortete er mir gantz trotzig, daß keine solche Stelle, wie ich verlangete, und worzu man mir Hoffnung gemacht hätte, offen sey, aber es wären andre Stellen bey den Regimentern und bey der Flotte ledig, und alles, was er vor mich thun könte, bestünde darinnen, mir eine von diesen Stellen zu geben. Ich versetzte hierauf, daß, da ich mit einer Familie beladen sey, mir eine solche Stelle nicht hinlänglich genug schiene, indem der mit dergleichen Stellen verknüpfte Gehalt sich nur auf 150. Rubeln erstrecke; ich ersuchte ihn aber, sich meiner zu erinnern, wenn sich etwa eine bessere Gelegenheit vor mich ereignen möchte. Nach dieser meiner Antwort kehrete er mir den Rücken zu, und ging in ein andres Zimmer, ohne mir weiter ein Wort zu sagen. Man kan leicht urtheilen, wie groß meine Bestürtzung damahls müsse gewesen seyn. Ich eilete gantz beunruhiget aus seinem Hause, und wuste nicht, was vor eine Parthey ich ergreiffen solte. Ich wendete mich zu dem **Mylord Forbes**, ohngeachtet mir selbiger, aus Ursa-

chen, die ich gleich berichten will, schon gesagt hatte, daß er mir keine Gefälligkeit erweisen könte, und daß ich mir auf seine Vorsprache keine Rechnung machen dürfte. Hernach lief ich zu den Herrn Rondeau, Residenten des Königs von Groß-Brittannien, und erzehlte ihm die Art, womit mich der Herr Archiater empfangen hatte, wies ihm auch meine Zeugnisse von den Wundärtzten zu Mondpeiller, ingleichen von denen in dem Hotel Dieu zu Pariß, wo ich einige Jahre gedienet habe, ferner meine Begläubigungs-Briefe, daß ich zu Londen als ein geschworner Wundartzt war aufgenommen worden, und mein Patent, als Leib-Schröpfer Sr. Königl. Hoheit, des Prinzen von Wallis, wobey ich ihn bat, mich mit seiner Protection zu beehren; allein er führete eben die Sprache, wie Mylord Forbes, und zwar aus eben der Ursache. Inzwischen hatte ich das Glück, in die Bekandschaft des Herrn von le Fort, außerordentlichen Envoye des Königs von Pohlen bey der Rußischen Kayserin, in Bekandschaft zu gerathen. Weil nun selbiger ein sehr leutseliger Herr war, der sich ein Vergnügen machte, den Ausländern, die sich bey ihm meldeten, Gefälligkeiten zu erweisen; so wurde ich vollkommen wohl aufgenommen. Er theilte mir so gar eine Nachricht von dem Zustande seiner Gesundheit mit, und sagte

mir,

mir, daß er seit ohngefehr drey Monathen drey Anstöße von der fallenden Sucht gehabt hätte, fügte auch hinzu, wie er wünschte, daß ich deswegen mit dem Herrn Divernois, Professore Anatomiæ bey der Kayserl. Academie der Wissenschaften, der sein Medicus war, eine Unterredung und Berathschlagung anstellen möchte. Ich erfreuete mich recht sehr, Gelegenheit zu finden, mich bekant zu machen, und ich ließ selbige nicht fruchtloß vorbey gehen. An dem bestimmten Tage, und in der benannten Stunde, begab ich mich zu Sr. Excellentz, wo ich sogleich mit dem Herrn Divernois von verschiedenen Arten solcher Ubel, deren Heilung eigentlich in die Chirurgie gehöret, eine ziemlich lange Unterredung hielt. Er schien über meine Gründe, die ich vorbrachte, vergnügt zu seyn, und stattete mir hernach von der Kranckheit dieses Herrn, von den ihm gereichten Artzneyen, und von der Art, deren man sich, wie er glaubte, bedienen müste, um ihm zu seiner Genesung zu verhelfen, einen genauen Bericht ab. Ich war nicht vollkommen seiner Meynung, und ich entdeckte ihm meine Gedancken, die ich durch die besten Gründe, welche mir nur möglich schienen, zu unterstützen suchte, gantz natürlich; aber er wolte sie nicht annehmen, sondern er fuhr fort, seiner vorgeschlagenen Art zu folgen. Der Herr Envoye, der immer augenscheinlich schwächer wurde, beschloß endlich

lich, eine Probe mit meiner Art zu machen, und er befand sich nach dem Gebrauch meiner ihm angezeigten Artzneyen in kurtzer Zeit mercklich besser. Dieses vermehrte das Vertrauen, welches er in mich zu setzen angefangen hatte, und verdoppelte seine Aufmercksamkeit, mir Gefälligkeiten zu erweisen. Ich unterrichtete ihn so denn von der Art, womit ich von dem Herrn Archiater war empfangen worden, und was ich von dem Mylord Forbes, ingleichen von dem Herrn Rondeau, hoffen konte.

Er vermahnete mich zur Geduld, und sagte mir, daß der Herr Archiater sehr eigensinnig sey, und daß ich mich durch meine Praxin bekantmachen müste, worzu er mir bald Gelegenheit verschaffen wolte; was aber den Groß-Brittannischen Ambassadeur, und den Residenten, Herrn Rondeau, anbeträffe: so rührete die Ursache ihrer mir verweigerten Protection daher, daß der Herr Rondeau schon seit etlichen Jahren einen Irrländischen Wund-Artzt bey sich in seinem Quartier habe, welchen er sehr hoch schätze. Er hätte noch hinzu fügen können, daß eine ein wenig ausschweifende Staats-Klugheit viel Theil daran habe, indem der Mylord Forbes, und Herr Rondeau, befürchteten, sie möchten, wenn sie sich meiner annähmen, dem Herrn Archiater

miß-

mißfallen, von dem sie wusten, daß er das Ohr der Kayserin völlig in seiner Gewalt hatte.

Einige Tage nach meiner mit dem Herrn von le Fort gehaltenen Unterredung, schickte der Fürst Trubezkoy, dessen schon ist gedacht worden, zu mir, und ließ mir wissen, daß man eine Regiments-Feldscheers-Stelle bey der Leib-Garde, die in drey Wochen ledig werden dürfte, vor mich bestimmte.

Nach dem Ablauf dieser Zeit ging ich zu dem Fürsten Trubezkoy; jedoch ich gerieth in nicht geringe Bestürzung, als ich aus seinem eigenen Munde hörete, daß, ohngeachtet er, nebst seinen Freunden, alles gethan hätte, mir zu dieser Stelle zu verhelfen, er dennoch seinen Zweck nicht erlangen könte, indem sich der Herr Archiater beständig rund heraus erklärte, daß er gemeldete Stelle einer andern Person geben wolte.

Ich sahe mich demnach dahin gebracht, mein bestes zu thun, um durch meine eigene Praxin die Mittel zur Erhaltung meiner Familie zu suchen. Die Vorsehung verschafte mir die Gelegenheit hierzu, und ich kan wohl sagen, daß ich in diesem Stück allen guten Fortgang hatte, den ich natürlicher Weise hoffen konte; aber eben dadurch wurde das Gemüth

des

des Herrn Archiaters nur immer erbitterter. Er schickte einige Soldaten zu mir, mit dem Befehl, mich in die medicinische Cantzley zu führen, um allda zu zeigen, mit was vor Rechte ich meine Profeßion zu Petersburg triebe. Ich erschien daselbst, und wieß meine Briefe, durch welche ich zu Londen als ein geschworner Wund-Artzt war aufgenommen worden. Man trug die Abschrifften davon in die Bücher der medicinischen Cantzley ein, und sendete mir meine Briefe zwey Tage hernach wieder zurücke.

Ich solte folglich, nach dem Reglement Peters des Ersten, eben das Recht, die Chirurgie zu üben, geniessen, und mich bey den Apotheckern mit den Artzneyen, wenn ich ihnen davor bezahlte, was die in Diensten Ihro Kayserl. Maj. stehende Chirurgi zu entrichten pflegen, versorgen können. Jedoch der Herr Archiater hielt nicht vor rathsam, mir diese Freyheit lange zu lassen. Nach vier Monathen muste ich empfinden, wie weit sich seine Tyranney erstrecken konte. Als er nehmlich erfahren hatte, daß man einen jungen Menschen von Stande, von der Academie der Cadets, unter meine Hände geben wolte, um selbigen von einer eingewurtzelten venerischen Seuche, wieder welche seit ohngefehr vierzehn Jahren alle gewöhnliche Gegenmittel unnützlich gewesen waren, und die schon verschiedene Medici und Wundärtzte vor unheilbar erkläret

hatten;

hatten; so konte er seinen Zorn nicht länger bergen. Er ließ den Apotheckern verbiethen, bey Strafe, ihre Privilegia zu verlieren, keinen Medicis oder Wundärtzten, die nicht wircklich in den Diensten der Kayserin stünden, einige Specereyen und Medicamente zu verkauffen. Dieses ungerechte Verbot, welches mir alle Mittel benahm, meine Profeßion zu treiben, nöthigte mich, ihm ein Memorial zu überreichen, worinnen ich ihn ersuchte, daß er, ohne mein Patent eines geschwornen Chirurgi zu Londen, in Betrachtung zu ziehen, daß doch schon in die Bücher der medicinischen Cantzley eingetragen war, mich durch die erwehnte Cantzley möchte examiniren lassen, und mir, wenn ich von selbiger vor geschickt erkant würde, zu erlauben, meine Praxin fortzusetzen, auch die Artzneyen, wie vor dem, zu hohlen. Allein, er blieb unbeweglich, und ich sahe wohl, daß er meinen Untergang geschworen hatte. Ich brachte meine Klage bey dem Mylord Forbes an, und bat ihn, mir seine Protection zu bewilligen, zumahl, da ich ein Unterthan Sr. Groß-Brittannischen Majestät sey, und ich noch in den Diensten Sr. Königl. Hoheit, des Printzen von Wallis stünde, auch er, ausser dem, keine Ursache angeben könte, warum er mit mir nicht zufrieden wäre. Jedoch er verweigerte mir dieses auf eine ziemlich harte Art, ohne Zweifel aus eben den Gründen, die ich schon angeführet habe.

Hieräuf wendete ich mich an den Herrn Envoye von le Fort, und an seine Collegen, den Herrn Grafen von Lynar, einen Herrn von sehr großen Verdiensten, welche viel menschlicher und gefälliger waren, und mich sogleich in ihre Protection nahmen, dergestalt, daß ich, wenn ich nach der Zeit Specereyen oder Medicamente wolte holen lassen, ich nur unter mein Recept schrieb: Vor Se. Excellentz den Herrn von le Fort, oder, vor Se. Excellentz, den Herrn Grafen von Lynar, als wenn ich mich wircklich in ihren Diensten befände.

Indessen übergab ich, mit Genehmhaltung dieser beyden Herrn, der Kayserl. Academie der Wissenschafften ein Memorial, in welchem ich meine Art, die venerischen Kranckheiten ohne Salivation zu heilen, vorstellete, und mich erbot, vor den dazu gehörigen Richtern die Probe zu machen. Zugleich fügte ich einen Auszug aus meiner Englischen Abhandlung dieser Materie mit hinzu, indem nur zwey Mitglieder der Academie waren, so die Englische Sprache verstünden. Beydes wurde vollkommen wohl aufgenommen; aber man sagte mir auch, daß, weil dasjenige, was die Medicin, und die Chirurgie, beträfe, bloß auf den Willen des Herrn Archiaters beruhete, sie weiter nichts thun könten, als mein Memorial in die medicinische Cantzley zu senden. Dieses war nun gerade der Punct, den ich nicht wünschte. Ich nahm

also mein Memorial wieder zurück, bedanckte mich bey der Academie vor ihre Gütigkeit, und ersuchte die medicinischen Mitglieder derselben, mich währender Cur des obengedachten jungen Menschen durch ihre Gegenwart zu beehren; aber keiner wolte mir dieses Vergnügen gönnen, aus Furcht, den Herrn Archiater, von dem sie wusten, daß er mein geschworner Feind war, dadurch zum Zorn zu reitzen.

Der Krancke ward indessen durch meine Sorgfalt und Art zu heilen, in kurtzer Zeit gesund, wozu mir einer von diesen Medicis, als er solches erfahren hatte, Glück wünschte, auch mich versicherte, wie es ihm aus Liebe vor mich, und vor das Publicum recht nahe gehe, daß man eine so nützliche Entdeckung nicht besser zu vergelten suche. Er fügte ferner hinzu, daß, wenn solches unter der Regierung Peters des ersten geschehen wäre, dieser große Printz mir sogleich ein Gnaden-Geschencke von 2. bis 3000. Rubeln, nebst einer der besten Chirurgischen Stellen in seinen Staaten, würde angewiesen haben; da sich aber die Medici, und die Chirurgi völlig unter der Direction eines Mannes befinde, der mehr durch ein blindes Glück, als durch Verdienste erster Leib-Medicus Ihro Kayserl. Maj. geworden wäre: so sey vor mich nichts zu hoffen.

Kurtze Zeit hernach reisete der Herr Archiater, mit Genehmhaltung Höchstgedachter Kayserin, in das Aachner-Bad ab, und ernennte, um seine Stelle während seiner Abwesenheit zu vertreten, den Herrn Doctor Fischer, einen sehr aufrichtigen und ungemein geschickten Medicum, welchen er ausdrücklich von Riga hatte kommen lassen; ehe aber der Herr Archiater nach Aachen aufbrach, sorgte er hauptsächlich davor, daß er die Kentniß der Angelegenheiten, und die Ernennung zu den erledigten Plätzen, in seiner Gewalt behielt. Drey Tage vor seiner Abreise fragten ihn der Herr Cammerherr, Baron von Korff, und der Herr Cammerjuncker Threading, warum er den Apotheckern verboten habe, mir Specereyen und Medicamente zu verkauffen, da doch mein Name in der mediciniſchen Cantzley registriret sey, und da die von mir verrichteten Curen hinlänglich genug von meiner Geschicklichkeit zeugten. Er antwortete ihnen, ohne sich zu erklären, daß er seine Ursachen hierzu gehabt hätte, und daß er, wenn die geringste Klage der in Sold und Diensten stehenden Medicorum und Wund-Aertzte bey ihm einlauffen würde, daß ich ihnen etwa durch meine Praxin Tort gethan hätte, er mir die Ubung meiner Profeßion völlig verbieten wolte. Die Cur des jungen Herrn, wovon ich oben gedacht habe, war inzwischen dem Herrn Ober-Cammerherrn bekant geworden, und er entdeckte sein Vergnügen öffentlich

über

über selbige, versicherte auch den Herrn Grafen von Lynar, daß er geneigt sey, mir eine gute Stelle zu verschaffen. Es waren gerade zu der Zeit wircklich zwey Stellen ledig, nehmlich eines Ober-Chirurgi des großen Hospitals, und eines Regiments-Feldscheers bey der Leib-Garde. Ich übergab also, um keine Zeit zu verlieren, und auf Gutbefinden meiner Gönner, Se. Excellentz ein deutsches Memorial, worinnen ich Sie erinnerte, daß ich diejenige Person sey, welche Ihnen Sr. Durchl. der Printz Cantemir bestens empfohlen hätte, und weil Ihnen meine Fähigkeit durch meine verrichteten Curen bekant wäre; so ersuchte ich Se. Excellentz auf das inständigste, mir eine von den beyden Stellen zu geben. Mein Memorial ward so wohl aufgenommen, als ich nur wünschen konte. Dieser Herr ließ unverzüglich zu meinem Besten an den Herrn Archiater schreiben, der mit seinem gewöhnlichen Hochmuth antwortete, daß er seine besondere Ursachen habe, mich nicht zu befördern, und daß es unnützlich sey, ihm davon etwas zu melden. Hierauf nahm ich von allen meinen Beschützern, und von meinen sämtlichen Freunden Abschied, indem ich deutlich genug sahe, daß ich, so lange dieser Mann am Bret wär, keine Versorgung zu hoffen hätte, und ich ging mit meiner Familie zu Schiffe, um nach Londen zurück zu kehren.

Dieses ist also die kurtz gefaßte Erzehlung der üblen Begegnung, welche mich der Herr Archiater von Rußland empfinden ließ, und die, ob sie gleich sehr ausserordentlich scheinet, sich dennoch auf die Wahrheit gründet. Man könte übrigens, wenn ich das eintzige Exempel von solcher harten Begegnung wär, leicht glauben, daß ich dazu durch meine eigene schlechte Aufführung Gelegenheit gegeben hätte; aber verschiedene andere wohlverdiente und berühmte Medici, und Wundärtzte haben von ihm ein gleiches Schicksaal erfahren müssen. Einer von den Chirurgis Peters des zweyten, wurde von diesem großen Inquisitor (denn anders weiß ich ihn nicht zu nennen) vom Hofe verbannet, bloß weil er ihm einigen Argwohn erweckte. Herr Blumentrost, Leib-Medicus der verstorbenen Hertzogin von Mecklenburg, und Präsident der Kayserl. Academie der Wissenschaften, ein Mann von gantz besonderer Wissenschaft und Geschicklichkeit, muste aus eben der Ursache nach Moscau wandern. Herr Pinganeau, Wundartzt der Stadt Burdeaux, ein in seiner Profeßion sehr geübter und erfahrner Mann, sahe sich genöthiget, ohne einige rechtmäßige Ursache aus Rußland zu entweichen; doch verlohr er dadurch nichts, indem er bald nach seiner Ankunft in Spanien zum General-Chirurgo der Lazarethe von der Armee Sr. Catholischen Maj. erkläret ward. Ich könte noch viele andere Exempel von dieser Art anführen,

ren, die in Rußland allenthalben bekant sind; aber es mögen die bisher angemerckten genug seyn, den eyfersichtigen, eigensinnigen und tyrannischen Geist des erwehnten Herrn Archiaters jedermann zu zeigen.

Oben habe ich von einem jungen Herrn gesprochen, den ich durch mein Gegenmittel von einer eingewurtzelten venerischen Seuche heilete. Allein, da dieser Vorfall einer der merckwürdigsten ist; so will ich ihn umständlich beschreiben. Es wurden vier Medici, und vier Chirurgi zusammen berufen, um über die Mittel diesen jungen Menschen zu helfen, zu rathschlagen. Sie liessen ihn so fort fünf Wochen lang saliviren; aber solches that keine Wirckung. Sie verschaften ihm hierauf nach zwölf andern Wochen einen leichten Ausfluß des Mundes, oder ein beständiges Auswerfen, welches ebenfals nicht besser gelunge, als die Salivation. Folglich waren sie genöthiget, ihre Zuflucht zu andern Mitteln zu nehmen. Der Krancke muste sechs Wochen lang von der Schweißwirckenden Tisane, hernach eben so lange von der Antiscorbutischen trincken. Nach diesen Curen gaben sie ihm eine neue Salivation, und zwar vermittelst des Räucherns mit dem Cinnabari. Endlich ließen sie ihn fünf Wochen schwitzen. Jedoch alle diese Mittel blieben fruchtloß, und versetzten den jungen

Menschen in eine unaussprechliche Schwachheit. Er wurde von beständigen Schmertzen und einen starcken Zittern in allen Gliedern befallen.

Er hatte einen Auswachs (Exostos) in das Tibia beyder Beine, und eine Fäulniß in der Nase, die sich bis an den obersten Kinnbacken erstreckte, und die täglich zunahm, welches endlich die Medicos und Chirurgos dahin brachte, ihn vor unheilbar zu erklären, und ihn, als einen solchen, gar zu verlassen.

In diesen Umständen wendete man sich zu mir, und schlug mir vor, eine so verzweifelte Cur zu versuchen. Ich that es, eintzig und allein aus Hochachtung vor diejenigen Herrn, welche sich die Heilung des gemeldeten jungen Menschens gantz besonders angelegen seyn ließen; denn sonst war sein Zufall so betrübt, daß ich mir mit keinem guten Erfolg meiner Cur schmeicheln konte. Weil er nun in die Academie der Cadets gehörete, und selbige ihren eigenen Medicum und Chirurgum hat; so musten der Cammerherr, Herr Baron von Korff, und der Cammer-Juncker, Herr von Threading, mit welchen der Krancke verwandt war, erst eine Ordre von dem General-Feldmarschall, Herrn Grafen von Münnich, damahligen Gouverneur besagter Academie, erhalten, damit es mir erlaubt würde, ihn zu heilen, und ihn in meine

meine Wohnung bringen zu lassen. Meine vornehmste Sorge ging anfangs dahin, ihm durch eine gebührende Diät die verlohrnen Kräfte wieder zu schaffen. Hernach suchte ich seinen Cörper so zuzubereiten, den hinlänglichen Mercurium durch die Reibung anzunehmen. Ich gab ihm zu verschiedenen mahlen 2. Unzen vom Mercurio überhaupt; ich bemühete mich mit grösstem Fleiß, die nöthigen Evacuationes des Schweißes und des Urins zu befördern; ich griff zugleich die Fäulniß der Knochen durch spirituese Tincturen, und andre starcke Artzneymittel an, um die Exfoliation zu wircken. Ein Theil davon fiel in kleinen Stücken heraus, und das übrige sonderte sich nach und nach durch die Ausschwärung (Suppurationem) ab, bis endlich der Krancke in dem allerstärcksten Winter ohne einige Salivation in einer Zeit von fünf Wochen völlig gesund ward. Bald darauf erschien er in der Academie der Cadets so frisch und munter, daß diejenigen, welche ihn sahen, Mühe genug nöthig hatten, ihren eigenen Augen zu glauben, und daß die Medici, wie auch die Chirurgi, gestehen musten, es sey dieses eine von den schönsten Curen, die ihnen jemahls zu Gesichte gekommen wäre. Die gantze Stadt Petersburg weiß solche Cur, und allen Herrn des Hofs ist sie bekandt, ja der Mylord Forbes, jetziger Graf von Granard, besonders aber sein Secretarius, Herr de Loriol, werden die Sache bezeugen können. Ich schmeichle

mir auch mit der Hoffnung, daß der Printz Cantemir, gevollmächtigter Minister der Kayserin von Rußland bey Sr. Groß-Brittannischen Majestät, welcher, wie man mich versichert hat, vollkommen davon unterrichtet ist, sich nicht weigern wird, die Personen, welche sich etwa deswegen bey ihm erkundigen möchten, diesfals völlig zu vergnügen.

Einige Zeit vorher hatte ich einen Cavalier von ohngefehr 25 Jahren, welcher ein Vetter eines an dem Rußischen Hofe stehenden ausserordentlichen Envoye war, an eben dem Uebel, und durch eben die Art, nehmlich vermittelst des Mercurii crudi, den ich durch Reibungen gebrauchte, ohne Salivation geheilet. Es war solches die erste Cur, die ich nach meiner Art zu Petersburg verrichtete, und die mir, um zur andern, zur Bekantschaft mit dem Herrn Grafen von Lynar verhalf. Kaum hatte der erwehnte Herr Graf die besagte Cur erfahren; so wünschte er schon, daß ich ihm meine Heilungs-Art, und den eigentlichen Grund derselben umständlich erklären möchte. Ich hielt es vor meine Schuldigkeit, sein Verlangen zu erfüllen. Er gab meinen Gründen Beyfall, und versicherte mich seiner Protection. Seit dem wurde ich stets in seinem Hause gebraucht, er nahm mein Bestes großmüthig zu Hertzen, und es geschahe hauptsächlich durch sei-

ne

ne Empfehlung, daß man mir die Heilung desjenigen Herrn, wovon ich im vorigen Articul gesprochen habe, anvertrauete.

Etliche Monathe hernach ließ mich die Frau eines Musici aus der Italiänischen Comödie, die sich seit einiger Zeit von eben dem Uebel angegriffen befand, zu sich holen. Ich heilete sie vermittelst meinen mercurialischen Pillen glücklich. Ich wurde freylich genöthiget, sie wegen der damahligen strengen Kälte eine gewisse besondere Lebens-Art und Diät beobachten zu lassen, auch sie dahin zu bringen, daß sie drey Wochen in ihrem Zimmer bleiben muste; aber meine Pillen wirckten so leicht, und die Krancke hatte so wenig beschwerliche Empfindungen, daß niemand einmahl mercken konte, daß sie sich einer Cur bedienete. Ich kan auch versichern, daß mir meine Pillen zu Petersburg, so wie an andern Orten, jederzeit nach Wunsch gelungen sind, vornehmlich, wenn sich die venerische Seuche noch nicht zu tief eingewurtzelt, und der venerische Gift (Virus) die Knochen noch nicht gewonnen hatte; denn in diesem Fall bediente ich mich des Mercurii durch das Reiben ohne Salivation, und er wirckte viel geschwinder, und viel kräftiger. Meine Pillen sind ferner vortreflich, um den Rest des venerischen Gifts (Virus) aus dem Grunde wegzunehmen, wenn man befürchtet, daß man nicht wohl geheilet sey. Sind zugleich sehr geschickt, den betrübten Folgen,

die sich nur gar zu oft nach der Heyrath äussern, vorzubeugen. Durch Hülfe meiner Pillen habe ich während meinen kurtzen Aufenthalt in Rußland etliche hundert Personen von allerhand Alter und Stande geheilet, wie solches sehr viele Menschen, welche Zeugen von meiner Praxi in gemeldtem Lande gewesen sind, noch wissen. Ich würde endlich meinen Lesern verdrießlich werden, wenn ich hier alle beträchtliche Curen anführen wolte, welche von mir durch meine Heilungs-Art bey Gelegenheit einiger andern Curen geschehen sind; deswegen will ich mich begnügen, bloß zweye zu erzehlen, welche ich der Aufmercksamkeit meiner Leser, und hauptsächlich derjenigen, so die Medicin oder die Chirurgie treiben, würdig zu seyn glaube.

Die Gouvernante der Kinder des Herrn van Acker, eines zu Petersburg wohnenden Holländischen Kauffmanns, die etwa 35. Jahr alt war, ging in die Küche, und es glitschete ihr von ohngefehr ihr lincker Fuß vorwärts aus. Um nun zu verhindern, daß sie nicht in das Feuer fiel; so stützte sie sich fest auf den rechten Fuß, welcher endlich auch hinterwärts ausglitschte, und machte, daß sie einen solchen Fall that, daß der untere Theil ihres Schenckelbeins ihr den Rücken berührte, und das gantze Gewicht ihres Cörpers tragen muste. Nachdem man sie wieder aufgehoben hatte, empfand sie um die Lenden herum einen sehr hefftigen

Schmertz,

Schmertz, der sich bis oben an die Hüffte und an das Schambein (Os. pubis) erstreckte. Des folgenden Tages verlohr sich der Schmertz ein wenig, und sie konte, jedoch mit vieler Mühe, wieder gehen. Dieses daurete ohngefehr drey Wochen, nach deren Verlauf sich zwey Finger breit oberhalb dem Ano eine Geschwulst (Tumor) zeigte, welche, da sie sich immer vergrösserte, zuletzt durch einen Chirurgum geöfnet wurde. Es floß sieben bis acht Tage lang eine große Menge von Blutfärbigen Eiter heraus, und weil der Chirurgus hierauf sahe, daß es sich sehr beträchtlich verminderte; so glaubte er wichtige Ursachen zu haben, die Wunde vermittelst einer harten Wicke offen zu halten. Als er nun die Wunde wieder zuheilen wolte, konte er solches wegen eines Zusammenflußes neuer Materie, die sich auf diese Theile beständig setzte, nicht bewerckstelligen.

Endlich wurde er eines so übeln Erfolgs seiner Cur gantz überdrüßig, und verließ die Krancke, nachdem er sie über sechs Monathe unter seinen Händen gehabt hatte. Der Herr Virlgear, ein Holländer von Geburt, und Regiments-Feldscher bey der Division von Petersburg, und von Wyburg, welcher alsdenn zu ihr geholet wurde, curirte sie drey andere Monathe; war aber ebenfals nicht glücklicher. Ich wohnte zu selbiger Zeit in einem von seinen Häusern, und er ließ mich bitten, zu ihm zu kommen,

men, welches ich auch sogleich that. Er theilte mir den Zustand dieses Frauenzimmers ausführlich mit, und beredete mich, sie, nebst ihm, in Augenschein zu nehmen. Ich untersuchte ihre Umstände sehr sorgfältig, und ich gerieth in nicht geringe Verwunderung, als ich sahe, daß ich in die Fistel (denn es war in der That nichts anders) ein Stilet fünfte halb Daumen tief bringen konte, ohne, daß die Krancke dadurch einigen Schmertz empfand. Ferner bemerckte ich, daß die Oeffnung (Orificium) mit einer Art von einem harten und knotigten Rinde anderthalb Daumen dicke, und zwey Daumen breit, bedeckt war. Ich schlug ihm vor, er möchte auf diese Callosität so lange beitzende Mittel (caustica) legen, bis man selbige weg gebracht hätte. Meinem Rathe wurde gefolgt; allein kaum hatten die Caustica die begehrte Würckung gethan; so spürte ich eine zweyte Callosität, welche etwa drittehalb Daumen tief in die Fistel ging, und die wenigstens anderthalb Daumen breit war. Inzwischen floß doch immer eine starcke eiterhafte Materie, ohne Consistentz, aus der Oefnung (Orificio) heraus, welches die Krancke in eine ungemeine Schwachheit versetzte. Ich machte deswegen den Schluß, daß sie durch den starcken Fall die Musculn des Hüfftbeins (Musculos fœmoris) nehmlich diejenigen, so die Hüffte biegen, zu gewaltig ausgedehnt habe, daß durch solche Ausdehnung verschiedene kleine Gefäße wären zerrissen worden,

den, und daß, da das aus den Gefäßen gedrungene Blut keinen rechten Ausgang hätte finden können, solches verdorben sey, auch endlich das Fistelhafte Geschwür gewirckt habe; daß ferner die Callositäten natürlicher Weise nirgends anders herkämen, als von der schlechten Verbindung, und von dem Ueberfluß der Materien, so wohl in der Beule, als in dem Zusammenlauf der bösen Feuchtigkeiten, die ihren Fluß an diesem Ort genommen hätten, weil die Schwachheit des leidenden Theils sie dahin gezogen habe. Meine Meynung war daher, daß, wenn man einen Versuch thun wolte, die Fistel mit der Hoffnung eines guten Erfolgs zu curiren, man nothwendig die Schärfe (Acrimoniam) der Materien, die mir wegen der Menge der wäßrigen und eiterigen Feuchtigkeiten, die beständig um selbige herum floßen, sehr beträchtlich schien, angreiffen müße. Herr Vir gear billigte meinen Einfall, und bat mich, diese Cur gantz über mich zu nehmen. Ich weigerte mich anfangs; weil er mich aber, ausser der schlechten Hoffnung, die er vor sich sahe, glücklich in seiner Cur zu seyn, auch zugleich versicherte, daß er seine Zeit unmöglich darauf wenden könne: so willigte ich endlich gern darein.

Ich hatte, wie bereits ist gesagt worden, die an dem obern Theile der Fistel befindlich gewesenen Callositäten weg geschafft, deswegen ich nunmehro eine beitzende Artzney (Causticum)

cum) in die Oefnung (Orificium) brachte, um sie zu erweitern, und dadurch die Einschiebung eines Stückchens von der Wurtzel der Gentianæ, welches, damit es desto leichter wieder konte heraus gezogen werden, an einem Faden befestigte, zu erleichtern. Nachdem ich die Oefnung des Geschwürs genug erweitert hatte; so machte ich Wicken, die ich ebenfals an einem Faden befestigte, und die ich, so tief es nur immer möglich war, hinein drückte. Hierauf erfüllete ich den Raum der Causticorum, und legte oben drey dicke Bedeckungen von geschabter Leinewand darüber, und ich wiederholte solches so lange, bis die innern Callositäten völlig verzehrt waren. Weil nun die Krancke natürlicher Weise Verstopfungen hatte; so ließ ich sie von vier bis zu vier Tagen purgiren, und gab ihr zu dem Ende Pillen Cochioe und etwas vom Mercurio dulci. So oft sie solches gebraucht, gieng durch den Stuhlgang eine Menge weißer Würmer, so dicke, wie eine Federspuhle, und drey bis vier Daumen lang, von ihr. Ich bemerckte gleich im Anfange der Cur eine Geschwulst an den weichen Orten (Tumorem squirrosum) bey ihr, die sich von den Musculis obliquis, bis an das Orificium der Fistel erstreckte, und die drey Daumen breit war. Ausser dem klagte die Krancke über eine einen Finger dicke Härte in dem Hypochondrio sinistro, welche sich in weniger, als einer Viertel Stunde einfand, und auch wieder verlohr.

Es

Es schien ihr dabey, als ob sie gleichsam fühlete, wenn die Materie auf diese Seite kam, um sich in die Fistel zu ergiessen. Einen Augenblick hernach, wenn diese Dicke wieder vergangen war, wurde die Krancke mit Magen-Weh, mit Hitze im Gesichte, und mit Dummheit im Kopfe, befallen. Alles was ich nur thun konte, hinter den wahren Ursprung dieser Sache zu kommen, war umsonst. Ich hegte erstlich die Meynung, daß es etwa ein Klumpen von zusammen verwickelten Würmern, oder eine unordentliche Bewegung der Mutter, seyn möchte. Allein, da die monathliche Reinigung der armen krancken Person sehr regelmäßig kam, und von guter Beschaffenheit war, ja, indem die wiederholte Abtreibung der Würmer keine Veränderung der gemeldeten Geschwulst verursachte; so schloß ich, daß die Schärfe der eitrigen Materien diesen Zufall in dem Ober-Theile der Mutter zu wege bringen, und unordentliche Bewegungen erwecken müste. Was mich in meinen Gedancken bestärckte, bestund darinnen, daß sich die Dicke allezeit in dem der Fistel entgegen stehenden Theile spüren ließ, daß, als ich mich einsmahls mit Fleiß einer stumpfen Wicke, drey Daumen lang, bedient hatte, die erwehnte Dicke fast alle zwey Stunden, mit weit grössern Schmertzen, wie vorher, erschien, und daß aus dem äussern Orificio Vaginæ ohngefehr ein Löffel voll sehr röthliches Geblüte heraus gieng. So

bald ich die Wicke weg nahm, hörte dieser Zufall auf, und wenn ich die Wicke wieder gebrauchte, fing sich der Zufall von neuem an. Ich war über diese Probe sehr vergnügt, und bediente mich, an statt der stumpfen Wicke, gantz weicher Fäßerchen, ließ auch die Krancke wöchentlich dreymahl etwas von einer Maße von histerischen und purgirenden Pillen, nachdem ich der Dosi zehen Gran von wohl eingerichtetem Mercurio crudo einverleibt hatte, einnehmen. Nach der fünften Einnehmung verlohren sich alle histerische Zufälle, die Schwulst über den Musculis obliquis verminderte sich, und die Materie wurde viel besser, welches mich bewog, den Gebrauch der Pillen, und des Mercurii, einen Monath lang fortzusetzen.

Weil ich aber sahe, daß sich eine weit größere Menge Eiter zeugete, als die Fistel in sich faßen konte; so schlug ich der Krancken vor, sie möchte sich zu einer Abführung der Feuchtigkeiten entschliessen. Die Brech- und Purgier-Mittel, deren sie sich vorher bediente, hatten diese Wirckung nicht thun können, und zur Salivation wolte sie ihre Einwilligung durchaus nicht geben. Ich beredete sie, sich der mercurialischen Artzney-Mittel nur fünff Wochen lang, ohne den Fluß des Mundes, zu bedienen. In dieser Absicht machte ich fünff Theile von der Pillen-Maße, die ich schon gebraucht

brauchte hatte, und mit welcher Maße ich eine Unze vom Mercurio crudo vermischte. Sie nahm solche in der bestimmten Zeit ein. Bey der achten Einnehmung äusserten sich die Evacuationes durch den Schweiß, und nach drey Wochen hatte sich die eiterige Materie über die Helffte vermindert, sie war auch sehr gut geworden. Als die Krancke die Pillen-Cur geendiget hatte, ließ ich sie vier bis fünfmahl purgiren, und während solcher Zeit bediente ich mich der Einspritzungen (Injectionum) um die böse Materie aus dem Geschwüre vollends weg zu schaffen. Ich gebrauchte dazu eine Tinctur von Myrrhen, Aloe, euphorb. von Gentian-Wurtzel, und Oster-Lucey, mit weißen Wein. Nachdem ich diese sämtlichen Artzney-Mittel gebraucht hatte, waren alle squirreusen und calleusen Härtigkeiten weg gebracht, der Eiter sahe gut aus, und es war nur noch wenig davon vorhanden, wie sich denn alle andere Zufälle ebenfals gäntzlich verlohren hatten. Damahls hielt ich 14 Tage lang mit dem Gebrauch der innerlichen Artzney-Mittel zurück; weil ich aber merckte, daß das Geschwür noch ziemlich tief war: so bat ich den Herrn Van-Acker, einige andere Wund-Aertzte zu berufen, mit welchen ich über die Art, es wohl und sicher zu schliessen, rathschlagen könte. Er that solches ohne Verzug, und ich stattete diesen Herrn von allem, was geschehen war, ingleichen von

dem Zustand der Krancken, meinen Bericht ab. Ich schlug sodenn vor, ihr drey Wochen nach einander von der Schweißtreibenden Tisane zu geben, sie von fünff zu fünff Tagen mit den Pillen, wovon ich geredet habe, zu purgiren, sie eine trockene Diät (Regimen siccum) halten zu lassen, und einige balsamische Einspritzungen zu gebrauchen. **Herr Calderword**, Leib-Chirurgus Jhro Majestät der Kayserin, welcher sich mit bey der Berathschlagung befand, antwortete, daß ihr die Salivation weit zuträglicher zu seyn schien, als alle Mittel, deren sie sich schon bedienet hätte, oder auch diejenigen, so ich vorschlüge, um sie noch künftig zu gebrauchen. Jedoch der **Herr Virlgear** unterstützte meine Meynung sehr nachdrücklich, und zwar so, daß selbige den Vorzug behielt. Ich folgte demnach meiner Art, die ich angezeigt hatte, und die Wirckung davon war so gut, daß die Materie nach vierzehn Tagen nur noch sehr wenig lief, auch mehr der natürlichen Feuchtigkeit (Lympha) als dem Eiter, gleich sahe. Das Geschwür hatte fast keine Tiefe, und das Fleisch war röthlich und körnicht, welches mich zu der Entschliessung brachte, das übrige die Natur thun zu lassen. Die Oefnung der Fistel verminderte sich auch in der That recht augenscheinlich, und in weniger als zwölff andern Tagen war die Krancke, zur großen Verwunderung aller derjenigen, welche sie kanten, insonderheit aber der Medicorum

und Chirurgorum zu Petersburg, vollkommen geheilet. Wenn eine Sache in der Welt den Nutzen meiner Pillen bey andern Kranckheiten, als den venerischen, beweisen kan; so ist es ohne Zweifel eine so merckwürdige Cur, deren Wahrheit mir jederzeit der Herr Van-Acker, die Krancke selbst, der Herr Virlgear, und noch viel andere glaubhaffte Zeugen, bestätigen werden.

Die zweyte Cur verrichtete ich an einem hohen Officier, etwa 35. Jahr alt, welcher ausdrücklich eine Reise aus der Ukraine gethan hatte, um sich zu Petersburg curiren zu lassen. Sein Uebel bestund in einem fistelhaften Geschwür, daß sich aus dem Intestino recto bis in die Blase erstreckte, und durch diesen Zufall seit drey Monathen verursachte, daß ein Theil von den Excrementis durch die Röhre der Ruthe weg ging. Gedachter Officier konte durch die von den erfahrnsten Medicis und Chirurgis zu Petersburg ihm vorgeschriebenen Artzney-Mittel weder geheilet werden, noch auch nur einmahl einige Linderung erlangen. Er wendete sich endlich zu mir. Ich untersuchte sofort die Ursache und Natur seiner Kranckheit, welche gar nicht von einem venerischen Uberbleibsel, sondern eintzig und allein von einem heftigen Zorn herrührete. Dieser allzu starcke Zorn hatte die Lebens-Geister zu schleunig in Bewegung gesetzt, und eine allzu

überflüßige Tretung der Galle in das Eingeweide gewirckt, so, daß die Galle, da sie sich durch ihre natürliche Wärme mit den stercoralischen Materien vermischte, selbige dergestalt verdickte, daß der Krancke nicht eher, als nach vierzehn Tagen, zu Stuhle gehen konte. Weil er nun während solcher gantzen Zeit täglich eben so viel aß, wie er sonst ordentlich zu thun gewohnt war; so hatten sich diese kothigten Materien aufeinander gelegt, und durch den langen Aufenthalt in denen Eingeweiden eine Consistentz von Schärfe und Härtigkeit bekommen, die fast versteinert zu seyn schien. Als sie nun anfingen, durch den Anum und durch die Ruthe wegzugehen, waren sie mit fauler Materie begleitet. Nach dieser richtigen Erzehlung der Beschaffenheit des Krancken, wird es demjenigen, welche durch die Kentniß der Anatomie erleuchtet sind, nicht schwer vorkommen, die Ursache eines solchen verdrießlichen Zufalls zu begreifen; denn, da der Grund der Blase auf dem Intestino recto liegt, und dieses Intestinum daselbst an dem Halse der Blase hänget: so hatte sie, indem sie mit vielen durch die Länge der Zeit scharf und hart gewordenen kothigten Materien angefüllet ware, die daran hängenden Häutchen gedachter beyden Eingeweide zusammen gepreßt und angefressen, auch einen Communications-Weg von einem Theile zum andern gemacht, welcher den Ausgang der Excrementen mit dem Urin

durch

durch die Röhre der Ruthe beförderte. Man darf sich demnach nicht wundern, daß der Bauch des Krancken geschwollen, hart und voller heftigen Schmertzen war, indem er öffters bey dem Urinlassen, und dem Stuhlgange, gewaltiges Schneiden und starckes Kneipen empfand. Nach einer aufmercksamen Betrachtung der Natur dieser Kranckheit, und der damit verknüften Zufälle, erklärte ich dem Krancken, der ein hartes und dauerhaftes Temperament hatte, daß ich ihn durchaus nicht anders heilen könte, als durch eine ungemein genaue und sehr strenge Diät. Er entschloß sich gar bald, selbiger, so lange, als ich es vor rathsam halten würde, zu folgen; weil ihm der Tod viel erträglicher schien, als den Schmertz eines so verdrießlichen Ubels auszustehen. Den Anfang zur Stillung der Entzündung machte ich durch wiederholtes Aderlassen, durch Purgiren, und durch Haus-Bäder, deren er sich innerhalb 2. Wochen täglich zweymahl bedienen muste, wobey ich ihm täglich zwey erweichende und lindernde Clystire beybrachte. Ferner nöthigte ich ihn, währender gantzen Cur die strengste Diät zu halten. Zwey Wochen lang empfing er zu aller seiner Nahrung täglich bloß das Gelbe von zwey Eyern, mit zwey Unzen von See-Zwieback, welcher ohne Sauerteig, ohne Saltz, ohne Zucker, zubereitet wird. Sein Tranck war aus einer leichten Infusion von gereinigter Gerste, mit ein wenig gestossener Reglis-Wurtzel vermischt. Er muste hievon

alle 24. Stunden drey Bouteillen geniessen. Diese Diät, und der beständige Gebrauch der Artzneyen, brachten nicht nur die Entzündung weg, sondern sie vertrieben auch alle Härtigkeiten des Unter-Leibes. Innerhalb der gemeldeten Zeit gab zwar der Krancke noch Excremente durch die Röhre der Ruthe von sich; aber nicht mehr in so großer Menge, er fühlete auch fast keine Schmertzen mehr. Die zweyte Indication erfüllete ich dadurch, daß ich ihm alle 24. Stunden beständig, innerhalb einem gehörigen Zeitraum, vier Clystire setzen ließ, wobey der Krancke Tag und Nacht auf seinem Rücken liegen, und die Clystire so lange, als er nur immer konte, in seinem Leibe behalten muste. Die erwehnten Clystire bestunden jedesmahl in einer Infusion von zwey Hände voll Mille folium, und eben so viel Plantago. Ich ließ zu jeder Infusion folgenden Balsam fügen: ℞ Olej Olivar. opt. ℔iij. v. Hispan. ℔j. Thereb. venet. aqua Rosar. lot. ℥viij. Ceræ alb. ℔.j Coq. f. a. addendo pulv. San tal. rub. ℥ij. Balsam. peruvian. ℥i. m. F. B. Diese Diät, und diese Artz-Artzneyen, wurden vier Wochen lang fortgesetzt, nach deren Verlauf die kothigten Materien wieder ihren natürlichen Weg durch den Anum nahmen, und gar nicht mehr durch die Röhre der Ruthe fortgingen, ausser, daß noch ein wenig schlammige und blutfarbige Materie heraus

heraus kam. Damahls erfüllete ich die dritte Indication, indem ich nachstehende Veränderung machte: ℞ pulv. myrrhæ. Elect. ʒhj. Ballam. peruviam. n. conservosarum. v. J.q. F. Bolus. no. 1. welche Artzneyen der Krancke in drey Wochen täglich dreymahl nahm, wobey auch täglich dreymahl adstringirende und balsamische Clystire gebraucht wurden. Zu gleicher Zeit war sein Tranck aus zwey Theilen Sassaparil. und einem Theile von Chin. mit ein wenig gestossener Reglis zubereitet, wovon der Krancke alle 24. Stunden drey Bouteillen genosse. Seine Nahrung bestund in einem Pfund Gele, die von zwey Kälber-Füßen, und vier Unzen von geraspelten Hirsch-Horn, verfertiget ward, und in vier von See-Zwieback. Ich that nur währendem Gebrauch dieser neuen Artzneyen das Gelbe von Eyern von seiner Nahrung weg. In acht Tagen wurde der Urin klar, und von einer sehr guten Consistentz. Solches daurete die folgenden 14. Tage beständig so fort. Ich erlaubte demnach dem Krancken, sich so zu legen, wie es ihm am bequemsten seyn möchte, worein er gar gern willigte; weil er durch das innerhalb sieben Wochen Tag und Nacht beobachtete Liegen auf seinem Rücken ziemlich müde und matt war. Da nun der Krancke wehrenden besagten 14. Tagen den Urin ordentlich von sich gab, und seinen Stuhlgang gantz natürlich verrichtete, ohne, daß er dabey weder Schmertzen,

noch andere Ungemächlichkeiten, spürete; so purgirte ich ihn ein paar mahl mit meinen Universal-Pillen. Drey Wochen waren demnach verlaufen, ohne, daß sich einige kothigte Materie, oder Eiter, durch die Röhre der Ruthe, ja selbst nicht in den Excrementen, die durch den Anum weg gingen, mercken ließ, deswegen glaubte ich, daß ich ihm seine völlige Genesung ankündigen könnte, von welcher er auch selbst überzeugt wurde. Ich ertheilte ihm die Freyheit, zu essen und zu trincken, wie sonst gewöhnlich ist; aber dabey mäßig, und daß er sich sechs Wochen lang des Schweine-Fleisches, des eingepöckelten Fleisches, der gesaltzenen Fische, und des Wein-Eßigs in den Brühen, enthalten möchte. Er blieb noch drey Wochen zu Petersburg, bezahlte mich ungemein wohl, und nachdem ich ihm auf sein Verlangen versprochen hatte, seinen Nahmen zu verschweigen, reisete er sogleich ab, um sich wieder zu seinem in der Ukraine stehenden Regimente zu begeben.

Erste Betrachtung.

Die Ursache, warum ich dem Krancken eine so genaue Diät vorschrieb, war, daß ich in Erwegung zog, wie es die unumgängliche Nothwendigkeit erfordere, solche Nahrungs-Mittel vor ihn zu wehlen, welche die wenig-

sten Excremente machten, und die dabey von der Eigenschafft wären, daß sie erweichten; weil die Menge und die Schärfe der Indication, ihn zu heilen, deswegen grade zuwieder liefen, indem sie nothwendiger Weise zuvor durch die Intestina gehen müsten, sie an dem Geschwüre des Intestini recti eben das thun würden, was eine Hand thut, die das Pflaster von einer Wunde unmittelbar hernach, wenn es der Wund-Artzt aufgelegt hat, wieder abreist, welches eine unüberwindliche Hinderniß der Heilung seyn würde.

Zweyte Betrachtung. Währendem gantzen Lauf der Cur lag der Krancke auf seinen Rücken, oder auf seinem Bauche, und mit dem Kopfe ein wenig höher, als mit den Füßen. Diese Lage hielt ich darum vor dienlich; weil ich das vornehmste Artzney-Mittel nicht anders an den Ort des Ubels bringen konte, als durch den Gebrauch der Clystire, durch solche Lage der balsamische Liquor der gedachten Artzney desto länger an dem Geschwür des recti, und an dem Grunde der Blase, bleiben möchte. Ich sage, an dem Grunde der Blase; denn die von Holtz, nach der Art eines Trichters, verfertigte fünff Daumen-lange Röhre, deren ich mich fünff bis sechs Tage bediente, war unnützlich, indem durch das Inwendige der erwehnten Röhre kein Excrement

und keine Materie ging, sondern bloß durch die äussere dinne Haut, die Röhre auch ohnedem machte, daß der Krancke viele Schmertzen litte, deswegen ich den Gebrauch derselben völlig abschafte.

D itte und letzte Betrachtung. Was zu dem glücklichen Erfolg dieser Curen ungemein beförderlich ist, bestehet darinnen, alle Artzneyen selbst zu wehlen, und auszusuchen, dergestalt, daß die Specereyen, und die obengedachten Ingredientien, die besten von ihrer Art sind, und die Compositiones selbst zu verrichten, oder wenigstens ein Augen-Zeuge zu seyn, wenn sie der Herr Apothecker vermischt, indem man sonst ohne solche Vorsichtigkeit von diesen Herrn leicht hinter das Licht geführet wird, welches so wohl mir, als andern Personen von unserer Profeßion, oft genug begegnet ist. Weil nun kein eintziger Schrifftsteller, oder neuer Practicus, etwas davon gedacht haben, daß eine Kranckheit von dieser Natur durch sie sey geheilet worden, und ich mercke, daß ich der erste bin, der einen glücklichen Fortgang darinnen gehabt hat; so hoffe ich, daß die Practici, welche alle Aufmercksamkeit, die ich beständig zu gebrauchen pflegte, ebenfals anzuwenden belieben wollen, das Vergnügen geniessen werden, solche Ubel, wenn sich die Gelegenheit dazu ereignen möchte, vollkommen

men zu heilen. In dieser Absicht geschiehet es hauptsächlich, daß ich jetzo dem Publico diejenige Erzehlung davon mittheile, die ich im Jahr 1741. den Herrn von der Königl. Academie der Chirurgie zu Paris überschickte, und der ich einen andern gleichen Casum, wie auch einen dritten, der mir sehr merckwürdig schien, beyfügte, wie solches aus nachstehender Antwort, womit mich gedachte Herren beehreten, erhellet.

„ Herrn Vincent Brest, geschwor-
„ nen Chirurgo, und Leib-Schrö-
„ pfer Sr. Königl. Hoheit des
„ Printzen von Wallis.

In London.

Mein Herr!

„ Die Königl. Academie der Chirurgie hat „ Dero Schreiben von drey Chirurgi„ schen Betrachtungen, welches der Herr de „ la Peyronié, erster Chirurgus Sr. Ma„ jestät, derselben in Dero Nahmen neulich „ mitzutheilen beliebte, nicht ohne großes „ Vergnügen vorlesen hören. Hier ist der „ Auszug aus dem Berichte des Herrn de „ la Faye, der von der Academie zum Com„ missario ernennet war, um diese drey Be„ trachtungen genau zu untersuchen.

„ Die

„ Die erste Betrachtung, welche einer
„ Frau gedencket, die ohne Zunge reden kan,
„ ist nicht neu. Eben diese Begebenheit wur-
„ de schon ehemahls der Academie der Wis-
„ senschaften durch den Doctorem Medicinæ,
„ Herrn Jussieu, mitgetheilet. Gedachte
„ Begebenheit, die nicht die eintzige ist, kan
„ dazu dienen, daß selbige dergleichen Exem-
„ pel, die man in den Tagebüchern der Deut-
„ schen, im Schenken, und in verschiedenen
„ andern Schrifftstellern, findet, bestättiget.

„ Die zweyte und dritte Betrachtung
„ handeln von dem Ausgange der Stercoral-
„ Materien durch die Ruthe. Diese Kranck-
„ heit ist zwar ausserordentlich, und nicht sehr
„ gemein; doch haben selbige bereits verschie-
„ dene Observatores bemercket. Man trift
„ davon, unter andern, in den Tagebüchern
„ der Deutschen etliche Exempel an, welche
„ vom Volgnadius sind, u. die Herrn Petit, Fou-
„ bert de Malaval &c. Mitglieder der Acade-
„ mie, haben solche Kranckheiten ebenfals in
„ dem Lauf ihrer Praxi gesehen.

„ Nachdem derjenige, welcher der Aca-
„ demie den Bericht von Dero Betrachtungen
„ abstattete, die Artzneyen, deren sie sich bey den
„ beyden Krancken bedienet, mit den sämtli-
„ chen Gliedern der Academie gelobt hatte;

„ so schloß er, daß sie alle 2 werth wären, den „ Schriften der Academie einverleibet zu wer„ den.

„ Was die Heilungsmittel anbelanget, die „ man bey solcher Gelegenheit gebrauchen kan, „ so hat man zu denjenigen, deren sie sich so „ vernünftig bedienet haben, wenige hinzu zu „ fügen vor nöthig befunden. Das Ader„ lassen, die Bäder, die purgirenden Clystire, „ die Wund- und balsamische Tisanen, vor„ nehmlich aber die genaue Diät, scheinen die „ besten Gegen-Mittel zu seyn. Die eine „ geraume Zeit mit eben der Diät fortgesetzten „ Wasser zu Bath könten vielleicht einen sol„ chen Krancken heilen; doch muß man hiebey „ bemercken, daß der Krancke nicht von dem „ venerischen Gifft, (Virus) oder von einem „ andern, angegriffen seyn darf. In diesem „ letztern Fall wäre es höchst nöthig, den Vi„ rum durch sein Specificum zu vertreiben.

„ Man heilet die Fisteln, welche zwischen „ dem Hintern, und der Schaam, sitzen, sehr „ oft, wenn man eine Röhre in die Blase ste„ cket, um den Lauf des Urins durch die Fi„ stel zu verhindern.

„ Ich habe durch ein fast gleiches Mittel „ eine Fistel am Perineo heilen sehen, welche „ sich nach einem geschehenen Schnitte „ daselbst befand. Das Rectum hatte „ in der Operation eine beträchtliche Ver„ wundung gelitten, worauf der Krebs,

„ und

„ und eine Oefnung des Recti in der Blase,
„ folgten, wie denn auch die kothigten Mate-
„ rien durch die Wunde des Perinei heraus
„ giengen. Man steckte eine ziemlich dicke
„ und lange Röhre von Holtz in das Rectum,
„ welche, da man sie gegen die äussern Theile
„ des Intestini richtete, den Gang der Excre-
„ menten in die Blase verhinderte. Durch
„ dieses einen gantzen Monath lang fortgesetzte
„ Mittel wurde die Fistel des Perinei geheilet,
„ das Geschwür des Recti schloß sich, und der
„ Krancke kam glücklich wieder zu seiner Ge-
„ sundheit.

„ Die Academie ersucht Sie, mein Herr,
„ gütig fortzufahren, ihr von den seltenen und
„ merckwürdigen Fällen, welche Ihnen die
„ Praxis verschaffen möchte, Nachricht zu er-
„ theilen. Was mich betrift, mein Herr, so
„ bin ich erfreuet, daß ich Gelegenheit gefun-
„ den habe, Ihnen die vollkommene Hochach-
„ tung zu bezeugen, mit welcher ich bin

Mein Herr,

Dero
gehorsamster und ergebenster Diener
Hevin,
geschworner Wundartzt, und
Königl. Demonstrator

Paris, den 20sten Nov.
1741.

Um den Inhalt dieses Schreibens ver-
ständlicher zu machen; so scheint es mir nöthig
zu

zu seyn, folgende Anmerckungen zu machen. Erstlich faßte ich im Jahr 1738. die Entschliessung, mich von Lißabon nach Paris zu begeben, in der Absicht, daß in der Kunst, die man bey den schwersten und arbeitsamsten Entbindungen der schwangern Weiber anwenden muß, immer geübter zu werden. Der Herr von Acevodo, Minister Sr. Portugiesischen Majestät, beehrte mich mit einem Empfehlungs-Schreiben an den Herrn Don Louis D'Acunha, Ambassadeur Höchstgedachter Sr. Majestät, damit ich von dem Allerchristlichsten Könige eine Cabinets-Ordre erhalten möchte, in dem Saal frey aus und ein gehn zu dörfen, wo die schwangern Weiber in dem Hôtel Dieu zu Paris niederzukommen pflegen. Nach meiner Ankunft thaten Se. Excellentz meinetwegen auf eine sehr gnädige Art eine Anfrage bey dem Herrn Cardinal von Fleuri; aber Se. Eminentz antworteten, daß der König wegen verschiedener unerlaubter und grober Ausschweifungen, so etliche Ausländer seit vier Jahren daselbst begangen hätten, keiner solche Cabinets-Ordre mehr bewilligte. Ich wendete mich damahls an den Herrn de la Peyronie, ersten Chirurgum Sr. Majestät, der mir eben das bestätigte. Jedoch, er sagte mir zugleich, daß es ungerecht seyn würde, wenn ich nach einer so weiten Reise, die ich ausdrücklich gethan hätte, einen so löblichen Vorsatz nicht solte zur Wirck-

lichkeit bringen dörfen. Er bewilligte mir auf eine sehr höfliche Art ein Schreiben an den Herrn Boudou, obersten Wund-Artz in dem Hôtel Dieu, daß er mich zu seinem Beystande nehmen möchte, wenn er geruffen würde, um bey wiedernatürlichen Niederkunften Hülfe zu leisten, wozu sich gedachter Herr Boudou ungemein gütig entschloß. Der Herr de la Peyronie gab mir auch noch, ausser dem, ein Schreiben an den Herrn Gregoire, einen sehr berühmten Accoucher, daß er mir erlaubte, bey ihm einen Cursum manualem der Accouchemens zu machen, und dieses geschahe hernach zu meinem großen Vergnügen, wie solches aus der genauen Copey des Zeugnisses aller besagten Herrn, das ich bald anführen werde, deutlich erhellet. Vor meiner Abreise von Paris, als ich wieder nach Lißabonn zurück kehren wolte, hatte ich die Ehre, mich bey dem Herrn de la Peyronie zu bedancken, welches mir zugleich die Gelegenheit verschafte, mich 2 Stunden lang von seltenen und merckwürdigen in die Chirurgie laufenden Vorfällen, besonders aber von den beyden Betrachgen, deren oben in dem Schreiben der Herrn von der Academie ist gedacht worden, mit ihm zu unterreden. Er bat mich, daß ich ihm nach meiner Zurückkunft nach Lißabonn eine schriftliche Relation vor die Königl. Academie der Chirurgie überschicken möchte; daher ich denn im Jahr 1741. als ich eine gute Gelegenheit

hierzu

hierzu fand, ihm, meinem Versprechen gemäß, die oben erwehnten Relationes übersendete.

Die erste Relation war von einer 51 jährigen Frau, welche ohne Zunge sehr deutlich redete, und die nicht einmahl eine Spur von diesem Gliede hatte. Sie diente als Haushalterin in dem Hause des Herrn Grafen von Rissera, eines der vornehmsten Minister des Königs von Portugall. Diese Frau reitzte die Neubegierde von mehr, als tausend Menschen, welche sie in Augenschein nahmen. Ich untersuchte ihren Zustand genau, und bemerckte, daß eine fleischigte Substantz gerade an dem Orte war, wo das Band in dem mittleren und unterem Theile der Zunge, so man das Zungen-Band zu nennen pflegt, sich befindet. Gedachte fleischigte Substantz hatte die Dicke und Größe eines Brandenburgischen Groschens. Als ich sie den Mund aufthun ließ, um zu sehen, wie sie redete; so ward ich gewahr, daß sich diese kleine Substantz an den Gaumen legte, und den Dienst einer Zunge, die an den Gaumen stößt, wenn die Worte heraus kommen sollen, verrichtete. Die erwehnte Frau konte auch die verschiedenen Arten des Geschmacks so gut unterscheiden, als wenn sie eine natürliche Zunge gehabt hätte. Sie wurde nur genöthiget, die Speisen, die ein wenig hart und fest waren, nachdem sie selbige wohl gekauet hatte, mit ihren Fingern in den Schlund zu

 stossen.

stossen. Das ist der Inhalt der ersten Betrachtung.

Die zweyte und dritte Betrachtung, deren in dem Schreiben der Herrn von der Academie ist erwehnt worden, betreffen einen Officier, der ein **Rußischer** Cavallier war, und einen Kauffmann zu **Londen**, welche alle beyde, wenn sie ihren Urin liessen, zugleich Excrementa durch den Canal der Ruthe von sich gaben. Meine Leser werden vermuthlich die obengedachte glückliche Heilung eines Rußischen Officiers noch nicht vergessen haben; aber jetzo muß ich sie auch von den wahren Ursachen, welche die Hoffnung zur Heilung des Kauffmanns, den die dritte Beobachtung angehet, und deren die Herrn von der Academie in den Worten: **Von verschiedenem Erfolg**, gedencken, verhinderten, sorgfältig unterrichten. Der Unterscheid rührte daher: Dieser Krancke war ein Französischer Coloniste, Nahmens **Johann Cazalet**, ohngefehr 51. Jahr alt, und ein auf der Börse zu **Londen** wohl bekanter Mann. Seit zwey Jahren gingen seine Excrementa durch den Canal der Ruthe von ihm. Der Gebrauch der mineralischen Wasser zu **Bath**, deren er sich zwey Jahre nacheinander bediente, hatten ihm so wenig, als die von den erfahrnsten Medicis und Chirurgis zu **Londen** vorgeschriebene Artzneyen, die gewünschte Heilung, ja nicht einmahl eine Linderung seines

nes Ubels, verschaft. Man steckte ihm auch fünf bis sechs Tage lang eine höltzerne Röhre ein, aus welcher aber keine Excrementa gingen, sondern man sahe sich im Gegentheil genöthiget, sie heraus zu ziehen, um den Ausgang der Stercoral-Materien zu befördern. Uber dieses verursachte die Röhre dem Krancken gantz unerträgliche Schmertzen. Man verwarf also die Röhre, als ein unnützliches Mittel. Bey der Untersuchung, die ich gleich anfangs anstellete, fand ich gar keine Anzeuge, weder von venerischem Gifte, noch von Scorbut, noch von andern zusammen kommenden Kranckheiten. Er war noch von einem sehr starcken und muntern Temperamente; aber dabey gantz ausserordentlich heftig und zornig, welches man die Haupt-Ursache seiner Kranckheit nennen konte. In drey Wochen war es ihm nicht möglich, zu Stuhle zu gehen. Diese lange Verstopfung hatte eine Ausschweiffung des Zorns, und der Betrübniß, über einen sehr beträchtlichen Banckeroutt bey ihm zuwege gebracht; aber es blieb ihm doch Vermögen genug übrig, daß er mit seiner Familie als ein ehrlicher Mann leben konte.

Gerade zu der Zeit, da ich mich bereit hielt, von **Lißabonn** abzureisen, um mich in Berlin zu setzen, wohin ich durch die allergnädigste Edicte **Sr. Königl. Majestät in Preußen**

zum Besten der Ausländer gezogen wurde, empfing ich von gemeldetem Kauffmanne eine umständliche Relation, welche meiner eigenen Untersuchung, die ich nach meiner Ankunfft zu Londen vornahm, sehr gleich kam. Ich erklärte ihm damahls, daß keine andere Parthey, ihm zu seiner Heilung zu verhelfen, zu ergreiffen sey, als der Diät, und dem Gebrauch der Artzneyen, deren ich mich bey der Cur des obenerwehnten Rußischen Herrn bedienet hatte, und die ich ihm auf das sorgfältigste auslegte und anzeigte. Er entschloß sich den Augenblick, alles zu thun, was ich vor rathsam erachten würde. Noch selbigen Tages fing er den Gebrauch der Diät, und eben der Artzneyen, die der Rußische Herr genommen hatte, an, womit er drey Wochen ziemlich regelmäßig fortfuhr, auch schon wircklich viele Linderung spürete. Jedoch ein Quacksalber vom ersten Range, Nahmens Herr Parcin, ein Bruder eines Geldwechslers zu Paris, gab ihm zu verstehen, er könte geheilet werden, ohne eine so genaue Diät zu halten; denn die Herren von der Königl. Academie der Chirurgie hätten Mittel gefunden, ein solches Ubel zu curiren, ohne daß sich der Krancke einer so strengen Diät unterwerfen dürfe. Der Krancke, welcher ein guter Epicurer war, ließ sich durch diese schmeichelhafte Reden leicht gewinnen, und erklärte mir, er wolte zwar gern dem Laufe der vorgeschriebenen Artzneyen folgen; aber dabey lieber an seiner

Kranck-

Kranckheit sterben, als eine solche Diät beobachten, und sich des Genusses derjenigen Speisen berauben, die nach seinem Geschmack wären, indem es seine Gewohnheit mit sich brächte, täglich gut zu essen. Meine Meinung ging dahin, daß er ohne Hülfe der genauesten Diät unmöglich könte geheilet werden, und, um ihn davon zu überzeugen, ließ ich von zweyen der berühmtesten Medicorum zu **London**, nehmlich dem Herrn Doctor Mead, und dem Herrn Doctor Cock, eine Berathschlagung anstellen, welche eben die Meynung hegten, wie ich; allein der Krancke wolte sich durchaus nicht unterwerfen, und deswegen übergabe ich ihn seinem Schicksaal.

Er bat mich, an ihn zu schreiben, und eine Relation von seinem Zustande an die Herrn von der Academie zu übersenden, die er selbst unterzeichnen wolte, welches er auch that. Ich schrieb demnach an die Herrn von der Academie, und weil ich schon zum voraus versichert war, daß sie kein Mittel anzeigen könten, das vermögend seyn solte, ein solches Uebel ohne eine sehr ordentliche Diät zu heilen; so reisete ich nach Berlin ab. Drey Monathe nach meiner Ankunft allhier empfing ich die Antwort. Ich schickte den Krancken eine Copey davon, und einige Monathe hernach erfuhr ich von seinem Schwager, daß er ein Jahr nach meiner Abreiße von **London** gestor-

gestorben sey. Wenn also der Erfolg dieser Cur von des Rußischen Herrn seiner Cur unterschieden gewesen ist; so kan man leicht urtheilen, daß der Fehler an dem Krancken selbst gelegen hat.

Aus dieser kurtzen Erzehlung siehet man, daß alle Mittel, welche die Herrn von der Academie in ihrem Schreiben angezeigt hatten, sind gebraucht worden.

Die höltzerne Röhre, welche man in den Anum steckt, wird unnützlich, wenn das Geschwür des Intestini recti den Grund der Blase durchdringet; aber wenn sich das Geschwür am Halse der Blase befindet, so ist das Röhrchen von einem sehr guten Nutzen, wie der Herr Hevin solches bemercket hat.

Man muß auch ferner wohl bedencken, daß, obgleich die Herrn Petit, und Foubert de Malaval, in ihrer Praxi viele Vorfälle von der Natur der beyden letzeren Betrachtungen gesehen haben; sie doch nicht sagen, daß sie einen Krancken wircklich geheilet hätten. Dieses sind nun die Erklärungen, von welchen ich glaubte, daß ich sie zum Nutzen der Practicorum, denen dergleichen Fälle etwa vorkommen möchten, mittheilen müste. Der Auszug des obenerwehnten Zeugnisses lautet folgender massen:

Ich

„ Ich Endes unterschriebener Chirurgus,
„ welcher die Hebammen-Kunst treibet, (Chi-
„ rurgus Obstetricans,) der freyen Künste
„ Magister, Mitglied der Königl. Academie
„ der Chirurgie zu Paris, bezeuge hiermit allen,
„ denen daran gelegen ist, oder daran gelegen
„ seyn kan, daß der Hochedl Herr **Vincent**
„ **Brest von Londen**, geschworner Chirur-
„ gus, **Sr. Königl. Hoheit, des Printzen**
„ **von Wallis**, Leib-Schröpfer, sich ein gan-
„ tzes Jahr auf die Hebammen-Kunst gele-
„ get, selbige unter meinen Augen drey Mo-
„ nathe lang zum besondern Vergnügen und
„ zum Nutzen des Publici geübt, meinen Vor-
„ lesungen über das Manuarium partuum
„ fleißig beygewohnt, und den gantzen Cur-
„ sum der Hebammen-Kunst vollendet hat.
„ Zur Beglaubigung dessen habe ich Gegen-
„ wärtiges unterzeichnet, und mein Petschaft
„ darauf gedrucket. Gegeben zu Paris, Frey-
„ tags den 15ten Augusti, tausend sieben hun-
„ dert acht und dreyßig.

L. Gregoire.

(L.S.) Chicoyneau, Königl. Frantzösischer Leib-Medicus.

So ist es.
La Peyronie.

Ich Chirurgus, und Ober-Chirurgus des Hôtel Dieu bestätige dieses richtige Certificat Boudou.

Weil die meisten von den merckwürdigen Curen, welche ich während meinem fünfjährigen Aufenthalt zu Lißabonn verrichtet habe, mehr zur Medicin, als zur Chirurgie, gehören; so will ich sie mit Stillschweigen übergehen, nur dreye ausgenommen, die mir sehr sonderbar gewesen zu seyn scheinen. Die erste geschahe an der Frau des Herrn Berton, eines Englischen Kauffmanns, die seit sieben Jahren ein fistuleuses Geschwür in der Vagina hatte, welches sich von Zeit zu Zeit in dem vierten Monathe ihrer Schwangerschafft zeigte. Sie hatte alles gebraucht, was ihr von den erfahrnsten Medicis und Chirurgis gedachter Stadt war vorgeschrieben worden. Als man mich bey ihrer fünften Schwangerschaft zu ihr holen ließ; so bemerckte ich, daß der Grund dieses Geschwürs seinen Ursprung von dem lincken Seiten-Theile der Oefnung (Orificii) der Mutter nahm, und sich an dem niedern und inneren Theile die dicken Lefze der Vaginæ endigte. Ich erkante nach einer genauen Befragung der Krancken, und ihres Ehemanns, daß besagtes Geschwür durch die Pressung eines dreyeckigten Instruments gegen die Fläche des innern Orificii der Mutter war verursacht worden, welches Instrument eine Hebamme in die Vaginam gesteckt hatte, um diesen Theil wegen einer Nachlassung seiner Ligamenten, die von ihrer ersten Schwangerschafft herrührete, und die durch eine scharfe und eiterige

rige Materie in der Maße des Bluts unterhalten wurde, zu stützen. Ich grif die gemeldete Materie durch den Gebrauch meines zubereiteten und innerlich genommenen Mercurii an. Fünf Wochen lang bedienete ich mich täglich drey bis viermahl der Wund-Injectionen, so die bösen Feuchtigkeiten abzuführen pflegen. Auf das Geschwür legte ich alle Tage ein gelindes Zug-Pflaster, daß von zwey Untzen gestossener Myrrhen, zwey Drachmis Campher, vier Untzen von süssem Mandel-Oel, und zwey Untzen von weisem Wachse, verfertiget war. Ich schmierte es ziemlich dicke auf feine Leinewand, machte eine kleine Rolle, in Form eines Knauls, schob selbige mit dem Finger in den Grund der Vaginæ, und drückte zugleich einen weichen Schwamm hinein, welcher fast die gantze Hölung dieses Theils erfüllete, und befestigte alles durch eine sich dazu schickende Bandage. Sie muste während der gantzen Cur im Bette liegen, und ich ließ sie eine trockne Diät halten, wobey ich ihr zum Trunck eine diaphoretische Ptisane gab. Durch dieses Mittel, womit ich sechs Wochen fortfuhr, gelangte die Krancke zu ihrer vollkommenen Genesung, ohne, daß sich die Zufälle bey ihrer vorigen Schwangerschaft im geringsten wieder äusserten.

Die zweyte Cur that ich an einer Frau von 35. Jahren, eine Haushalterin des Herrn Arboin,

Arboin, gleichfals eines Englischen Kauffmanns. Diese Frau hatte ein Medicus zwey Monathe am Fieber curirt. Nach dem Verlauff solcher Zeit ward ich geholt, sie zu sehen, und ihren Zustand zu untersuchen. Sie beklagte sich über einen unerträglichen Schmertz des gantzen Unterbauchs, welcher Schmertz sich mit dem Anfange des erwehnten Fiebers hatte spüren lassen. Ich fand bey meiner genauen Besichtigung eine Erhebung an dem rechten Seiten-Theile des Unter-Bauchs, so groß wie ein zinnerner Teller, gantz roth, hart, und tief, auf welche Erhebung ich dreymahl des Tages ein erweichendes Cataplasma legte, wie sie sich denn auch täglich zweyer Clystire, die von eben den Ingredientien verfertiget waren, bedienen muste.

Ihr Trunck bestand aus einer Zubereitung von den sogenannten vierkalten Saamen, und alle Abend aus einem Julep. Den fünften Tag waren die Schmertzen und das Fieber, desgleichen die Entzündung gestillet; aber die Höhe der Schwulst hatte sehr beträchtlich zugenommen, und ohngeachtet ich keinen Fluß der Materie mehr merckte; so entschloß ich mich doch, selbige zu öfnen. Hierzu wolte sich die Krancke durchaus nicht bequemen. Es wurde demnach diese Operation bis auf den andern Morgen verschoben. Inzwischen bediente

diente sich die Krancke gewöhnlicher massen des Abends der Clystire, welche sie zwey Stunden darauf wieder von sich gab. Frühe um 3. Uhr spürete sie eine Bewegung zum Stuhlgange, und zum Wasserlossen. Sie gab durch den Anum einen gantzen Nacht-Topf voll eiterige und blutige Materie von sich. Alsdenn ließ ich sie drey bis viermahl purgiren, nnd die Schwulst verschward, es ward auch die Krancke in zehen Tagen vollkommen gesund.

Die dritte Cur, welche ich verrichtete, geschah im Jahr 1737. und selbige machte so wohl unter den Herrn des Hofes, als auch unter den Damen, viel Auffsehen. Die Sache ist einem jetzo in Berlin befindlichen Preußischen Cavalier, der sich zu selbiger Zeit in Lißabonn aufhielt, gleichfals bekannt. Es war die Signora Elena Buggueti, erste Actrice und Täntzerinn der Italiänischen Opera, an der ich erwehnte Cur vornahm. Besagtes Frauenzimmer, ohngefähr 22. Jahr alt, hatte das Unglück, daß sie nach einer gantz natürlichen und zur rechten Zeit geschehenen Entbindung durch einen Hof-Medicum sehr schlecht war besorgt worden. Es äusserte sich bey ihr fünf Monathe hintereinander eine gäntzliche Unbrauchbarkeit aller ihrer Glieder. Gegen das Ende dieser Zeit gelangte sie durch die Artzneyen,

en, welche ihr verschiedene Aertzte nach einer gehaltenen Versammlung und Berathschlagung täglich vorgeschrieben hatten, ein wenig wieder zu dem Gebrauch ihrer Glieder; aber fast alle Augenblicke wurde sie von Ohnmachten, und allgemeinen Schwachheiten, befallen, worauf kalte Schweiße, eine völlige Beraubung der Sprache, convulsivische Bewegungen, und ein Eckel vor allen Arten der Nahrungs-Mittel, jedoch ohne Fieber, folgten. Die gemelde Herrn Medici hatten sich bey ihr drey Monathe lang aller nur ersinnlichen, und wieder diese Kranckheit wircksam scheinenden Artzneyen ohne den geringsten Erfolg bedienet. Zu letzt ertheilten sie ihr den Rath, zu Ascaldas, sechzehen Meilen von Lißabonn, neunmahl zu baden, und hernach ihr Andachts-Gelübde zu St. Lazarus, drey Meilen von Ascaldas, zu thun.

Der Königl. Groß-Brittannische außerordentliche Gesandte und Gevollmächtigte am Königl. Portugisischen Hofe, Mylord Tirawley, verlangten von mir, ich möchte ihn in das Bad zu Ascaldas begleiten, und daselbst die Aufsicht über seine Gesundheit besorgen. Als wir in dem Bade zu Ascaldas angelanget waren, besuchte dieser ungemein gnädige Herr die gedachte Krancke, von welcher er sehr viel hielt, und weil er sie in dem von mir

mir beschriebenen Zustande antraf, er auch ein weit grösseres Vertrauen in mich, als in alle Medicos zu Lißabonn, setzte; so trug er mir auf, die Krancke zu sehen, ihr Ubel genau zu untersuchen, und mich zu bemühen, ob ich ein Mittel finden könte, sie zu heilen, wobey er mich versicherte, daß, wenn mir die Cur gelingen würde, ich sehr reichlich solte bezahlet werden.

So fort begab ich mich zu der besagten Krancken. Sie erzehlte mir ihre gantze Kranckheit, und die schlechte Wirckung vieler Artzneyen, so sie gebraucht hatte, recht umständlich. Zugleich befand sie sich nach den von den Medicis ihr vorgeschrieben gewesenen neun Bäder noch weit schwächer, und sahe kein anders Mittel zur Erlangung ihrer Gesundheit mehr vor sich, als das Wunder zu St. Lazareth, an dessen Krafft sie steif und fest glaubte. Zum Unglück mangelten ihr die Kräfte, sich weder in einer Kutsche, noch auch in einer Sänffte, dahin bringen zu lassen. Sie bat mich auf das allerinständigste, ihr einige Artzneyen zu geben, die vermögend wären, ihr so viel Kräfte zu verschaffen, eine solche kleine Reise zu thun. Nachdem ich nun die Ursache und die Natur ihrer Kranckheit, nebst dem Irthum der Medicorum, in deren Cur sie neun Monathe hintereinander gewesen, und endlich

von ihnen der wunderthätigen Gnade des heiligen Lazarus war überlassen worden, genau erkant hatte; so versicherte ich sie, daß, wenn sie sich einer gebührenden Diät unterwerfen, und die ihr von mir vorzuschreibenden Artzneyen ordentlich gebrauchen wolte, ich, nächst der Hülfe GOttes, gewiß hofte, sie in weniger als 14. Tagen in den Stand zu bringen, ihre Andachts-Reise zu thun, und ihr Gelübde vor den Reliquen dieses großen Heiligen zu erfüllen, auch versprach ich ihr, daß, wenn etwa der heilige Lazarus nicht aufgeräumt wäre, ihr Gebet und ihr Gelübde zu erhören, ich mich getraute, ihr nach ihrer Zurückkunfft nach Lißabonn solche Artzneyen zu geben, welche die Kräfte haben solten, ihr nicht nur Linderung zu verschaffen, sondern ihr gar zu ihrer völligen Wiedergenesung zu verhelfen.

Dieses Frauenzimmer, daß in der That sehr angenehm und geistreich war, antwortete mir, sie sey entschlossen, alles zu thun, was ich vor rathsam erachten würde. Sie fing an, meine Artzneyen zu gebrauchen, und da sie sich drey Tage hernach ein wenig besser befand; so schrieb sie an den Herrn Marquis von Abrantes, Ober-Cammer-Herr Sr. Königl. Maj. von Portugall, nach Lißabonn. Gedachter Herr hatte seine Augen einzig und allein auf sie gerichtet, und kam deswegen

wegen mit der Post an den Ort ihres Aufenthalts, um sie zu besuchen. Er war ungemein erfreuet, daß er seine Adonis in einem bessern Stande antraf, als er sie in neun Monathen nicht gesehen hatte. Er bat mich, alle meine Sorgfalt auf sie zu wenden, und versprach mir zugleich, daß er mich auf eine sehr großmüthige Art belohnen wolte. Sechs Tage hernach war die Krancke in dem Stande, ihre Reiße anzutreten, auf welcher sie von dem Herrn Marquis von Abrantes bis nach St. Lazareth begleitet wurde. Mylord Tyrawley, dem ich von den Umständen der Krancken, und von demjenigen, das man wegen ihrer Heilung hoffen konte, meinen Bericht abstattete, war eben so wohl, als der Herr Marquis, jedoch aus gantz unterschiedenen Absichten, sehr erfreuet darüber. Erwehnter Mylord liebte die Opera ungemein starck, und besuchte sie so fleißig, daß er nicht ein eintziges mahl versäumte, diese vortrefliche Actrice ihre Rollen spielen zu sehen. Das ist auch der eintzige Zeitvertreib, den er an dem Portugisischen Hofe haben konte, welcher gewiß damahls der traurigste und dunckelste in Europa war. Doch hat er seit kurtzem angefangen, lebhaffter und schöner zu werden, und zwar durch die große Pracht der 72. Canonicorum, die sämtlich die Bischöflichen Tittel führen, ingleichen eines Patriarchen, der Cardinal ist. Alle diese Herrn ernennt der König, und giebt ihnen starcke Eintünfte, da-

mit sie ihrer Bischöflichen Würde gemäß leben können. Acht Tage nach der Zurückkunfft des Mylords nach Lyßabonn, ließ mich der Herr Marquis zu der besagten Krancken rufen, und schien sehr betrübt darüber zu seyn, daß der ofterwehnte große Heilige ein wenig tückisch gewesen war, und ihre andächtigsten Wünsche und Gebete nicht hatte erhören wollen. **Mylord Tyrawley**, der sich eben gegenwärtig befand, antwortete dem Herrn Marquis, ich hätte durch meine geringe Geschicklichkeit seit zwey Jahren mehr Wunder zu **Lißabonn** gethan, als alle Heilige in **Portugall**. Es ward also beschlossen, daß die Krancke meine Artzneyen sechs Wochen hintereinander ordentlich nehmen solte, welches auch von ihr sehr genau und regelmäßig geschahe. Gegen das Ende dieser Zeit war sie völlig von allen ihren Unpäßlichkeiten geheilet, und befand sich wieder starck genug, um von neuem in der Opera den gantzen Winter über zu agiren, und zu tantzen. Zwey Jahre hernach kam sie heimlich mit einer Tochter nieder, und sie hat seit dem eine beständige Gesundheit genossen, wenigstens bis in das Jahr 1741. da ich meine Reise nach **Berlin** antrat, in dem **Mylord Tyrawley** seine Zurückberuffung von seinem Hofe erhalten hatte, und ich also keinen andern Schutz, als den seinigen hoffen durfte, um meine Profeßion frey zu treiben. Anderer Seits wuste ich, daß der Erfolg meiner bisher

ver-

verrichteten Curen viele Eyfersucht unter denjenigen erweckt hatte, die daselbst die Heilungs-Kunst üben, welche nicht würden ermangelt haben, mich ihre Empfindlichkeit in kurtzem deutlich spüren zu lassen. Ich säumete demnach nicht, meine Abreiße zu beschleunigen. Um das Ende des 1741sten Jahrs begab ich mich über **London** und **Hamburg** nach **Berlin**. Gegen das Ende des darauf gefolgten Monaths Martii hatte ich Gelegenheit, Sr. Excellentz, **dem Mylord Grafen von Hyndford**, außerordentlichen Envoye und Gevollmächtigten Sr. **Groß-Brittannischen Majestät** bey **Sr. Königl. Maj. von Preußen**, meine unterthänige Aufwartung zu machen. Se. Excellentz erzehlten mir, daß sie seit ohngefähr zehen Monathen durch eine Entzündung in den Augen sehr wäre beschweret worden, welches dieselben des Vergnügens beraubte, des Abends an dem Hofe **Jhro Maj. der Königl. Frau Mutter** zu bleiben, und zwar wegen des Rinnens aus den Augen, da Jhnen alle Abend gegen 9. oder 10. Uhr eine halbe Thee-Tasse voll sehr scharfes Wasser aus den Augen träuffelte. Dieses Uebel habe schon allen Artzneyen, die Jhnen vier Monathe lang durch die erfahrnsten Medicos zu **Breßlau**, ja auch selbst durch einige von der Armee **Sr. Königl. Maj. von Preußen**, wären vorgeschrieben worden, hartnäckig wiederstanden. Ich nennte Sr. Excellentz verschiedene Mittel, deren sich unsere

Englischen Medici und Chirurgi in dergleichen Fällen zu bedienen pflegen, und versichrete Sie dabey, daß, wenn Sie vor gut befinden würden, solche zu gebrauchen, Sie in weniger als sechs Wochen, völlig könten geheilet seyn, wozu gedachter Mylord Seine Einwilligung sehr gern gab, und durch den regelmäßigen Gebrauch erwehnter Artzneyen wurde er in wenigern, als einem Monathe, gantz wieder gesund. Nachdem Se. Excellentz mich sehr reichlich und großmüthig vor meine Bemühungen belohnet hatten; so beliebten Sie auch noch dazu, den Herrn General, **Baron von Ginckel**, Envoye **Ihro Hochmögenden, der Herrn Genral-Staaten**, zu ersuchen, sich seines Ansehens zu bedienen, um mir eine Regiments-Feldscheers-Stelle in Holländischen Diensten zu verschaffen. Ich überlieferte diesem sehr gnädigen Herrn die Puncte meiner Vorschläge schrifftlich, und sechs Wochen hernach, als ich sie Ihm überliefert hatte, erhielt er eine Antwort von dem **Herrn Baron Linden Blesresius**, Obersten von der Cavallerie, worinnen gemeldet wurde, daß alle seine Capitains meine Vorschläge angenommen hätten. Ich reisete also mit der Post nach **Grave**, wo besagtes Regiment lag. Freylich wäre ich mit weit grösserm Vergnügen bey der Armee **Sr. Königl. Majestät von Preußen** in eine solche Regiments-Feldscheers-Stelle getreten; aber die große Hinderniß war, daß ich nicht

zwey

zwey Worte Deutsch sprechen konte. Der Herr General, Baron von Ginckel, langete ohngefähr zwey Monathe hernach auf Seinem Gute Middaggten, in der Provintz Geldern, an. Mein Oberster, der ein Vetter von dem Herrn General war, nahm mich mit sich, um Se. Excellentz zu sehen, welche uns auf eine ungemein gnädige Art empfingen, und Dero Vergnügen bezeigten, als Sie höreten, daß mich das gantze Regiment gern bey sich habe.

Weil nun eben große Gesellschafft daselbst war, worunter sich auch der Haus-Hofmeister des Printzen von Oranien zu Dicar befand; so bat erwehnter Haus-Hofmeister meinen Obersten, und dessen Vetter, zu erlauben, daß ich die Frau des Gärtners Sr. Hochfürstl. Durchl. besuchen dürffte, die seit zehen Wochen drey Kinder zur Welt gebracht hatte, und so gefährlich kranck lag, daß sie von den Medicis, und von den Cdirurgis, schon war verlassen worden. Ich erhielt nicht nur Befehl, mich zu dieser Frau zu begeben, sondern auch zu dem Herrn Obersten van Manthen nach Scharpenof, eine kleine Meile von Dieren zu reisen, und die gantze Zeit, die erfordert würde, ihn von seinem Fieber zu befreyen, bey ihm zu bleiben. Unmittelbar nach meiner Ankunfft bey der Frau des Gärtners, befragte ich selbige, in Gegenwart der Hebamme, die sich bey ihrer Entbindung befunden hatte, auf

das genaueste. Ich vernahm von der Hebamme, daß sie gemeldeter Gärtners-Frau vor zehen Wochen von einer ziemlich starcken jungen Tochter, die zu rechter Zeit gekommen, und lebendig gewesen wäre, wie auch von der Nachgeburt, geholfen hätte, daß sechs Tage darauf die Natur von sich selbst zwey andere Kinder männlichen Geschlechts, aber todt, von ihr getrieben habe, daß, ohngeachtet ein jedes von diesen letzten Kindern nur einen Daumen lang gewesen sey; man dennoch alle Theile ihrer Cörper sehr wohl und deutlich gebildet, befunden habe, und daß die Kindbetterin seit ihrer Nachgeburt keine Evacuations, aber beständig das Fieber, gehabt, wobey sie alles, was sie genösse, wieder von sich brechen müste, bloß den Caffee ausgenommen, welcher das eintzige sey, wovon sie sich die gedachte zehen Wochen lang erhalten hätte. Hierdurch war sie nun würcklich in die äusserste Schwachheit gerathen. Nach diesem umständlichen Bericht legte ich meine Finger auf das Orificium der Mutter, und spürte, daß solches fast gantz zu war, auch daß ein wenig röthliches Wasser von einem unerträglichen Gestancke heraus ging. Ich wendete vergeblich meinen möglichsten Fleiß an, das Orificium der Mutter zu erweitern. Sodenn fuhr ich mit meiner Hand über ihren gantzen Bauch, und fühlete, daß selbiger hart, und aufgespannt, wie eine Trummel war. Weil ich nun hieraus mercken konte, daß die Clystire,

und die wiederholten Purgations, die ihr waren beygebracht worden, nebst den andern Artzneyen wieder das Fieber, ihr keine Linderungen verschafft hatten; so wurde ich gar bald überzeugt, daß diese gantze Vermengung von Zufällen von nichts anders herkommen müsse, als von fremden Cörpern, die in der Mutter verschlossen wären, welchem Ubel die Hebamme gleich bey der Entbindung von dem ersten Kinde hätte vorbeugen können. Damahls hätte sie ihre Hand in die Mutter stecken, und die beyden todten Kinder, mit den andern Cörpern, heraus ziehen sollen. Dieser Handgrif ist sehr leicht, und die Kindbetterin empfindet keine Schmertzen. Besagten Handgriff haben die erfahrnsten Französischen und Englischen Accoucheurs gebilliget, und gebraucht; denn zu solcher Zeit ist das Orificium der Mutter so weich und fein, daß es mit der Vagina, und mit der Mutter, nur einen Sack ausmacht, da hingegen in weniger, als einer viertel Stunde nach der Niederkunft der Frau, das Orificium der Mutter sich so starck zusammen ziehet, daß man kaum einen Finger hinein bringen kan. Dieser Wahrheit gedencke ich gleichsam nur im Vorbeygehen zum Besten und zur Wohlfahrt der Kindbetterin, damit man die betrübten Folgen, die sich ohne die itzterwehnte Vorsichtigkeit gar zu oft ereignen, verhüten möge; Ich muß ihnen aber auch sagen, daß es unumgänglich erfordert wird, eine solche

Hebamme zu wöhlen, die durch die Anatomie von der Structur der Theile, welche natürlicher Weise in der Mutter enthalten sind, gut unterrichtet ist, oder daß man sich eines Artztes bediene, der in der Kunst, den Gebährenden beyzustehen, und ihre Entbindung zu erleichtern, eine recht gründliche Erfahrung hat.

Ich komme wieder zu der armen Krancken. Als ich ihr Ubel genau untersucht hatte; so entschloß ich mich, ohngeachtet ihrer großen Schwachheit, ihr unverzüglich ein kleines Vomitif zu geben, welches alle erwünschte Wirckung that, indem durch den Mund der Krancken über 2. Pfund dicker Schleim, fast wie das Weise vom Ey weg ging, auch sich das Orificium der Mutter durch die kleinen Bemühungen und Bewegungen, welche sie währendem Brechen machte, so schön erweiterte, daß innerhalb 6. Stunden über 16. Pfund blutiges Wasser heraus lief, welches so garstig roch, daß alle Umstehende, nur ihr Ehemann nicht, aus dem Zimmer eylen musten. Des andern Morgens fand ich sie fast ohne Fieber, und sie hatte in der Nacht zwey Brühen von Hünern zu sich genommen, die auch in ihrem Magen geblieben waren. Ich ließ sie acht Tage lang die eröfnende Ptisanen gebrauchen, wobey die erweichenden und antihisterischen Uberschläge (Fomentationes) auf den Unter-Bauch dreymahl des Tages, wie auch die ab-

führen-

führenden Einspritzungen in die Vagina, fortgesetzt wurden. Nach dem Verlauf der gemeldeten Zeit hatten sich ihre Kräffte, und ihr Appetit, mercklich wieder gefunden. Sodenn ließ ich sie alle Morgen nüchtern Pillen von eröfnendem Saffran, mit Gummi Armoniac. und mit Myrrhen, einnehmen, desgleichen gab ich ihr ein Glaß Wein, das mit bittern Sachen vermischt war. Dieses schlechte Mittel verschaffte ihr in acht Tagen ihre Menses ein wenig starck wieder, und als selbige zur gewöhnlichen Zeit aufhöreten, muste sie purgiren. Drey Tage darauf war sie, nachdem ich sie drey Wochen curirt hatte, völlig gesund.

Betrachtung.

Alle durch die Praxin erfahrnen gewordene Medici, stimmen darinnen miteinander überein, daß die meisten Kranckheiten der Weiber, und der mannbaren Jungfern, von einer wiedernatürlichen Verrückung der Mutter herkommen, weil ihre Gesundheit vornehmlich von der natürlichen und regelmäßigen Evacuation ihrer Mensium abhanget, indem die Maße ihres Bluts sich durch diesen Weg weit besser, als durch alle andere natürliche Evacuations, reiniget. Wenn nun diese Evacua-

tiones völlig aufhören; so verursachen sie unendliche Unordnungen, und wenn ihre Menses in der Eigenschafft, durch die nicht hinlänglichen Menge, oder durch den Uberfluß, sündigen; so verursachen sie alsdenn viele Verdrießlichkeiten. Die Betrübniß, die Leidenschaften, der Zorn, eine müßige Lebens-Art, verursachen gleichfals übele Zufälle; aber von einer unterschiedenen Natur. Die fremden Cörper in der Mutter, die Gewalt in den natürlichen Entbündungen, die gezwungenen oder wiedernatürlichen Entbündungen, bringen oft unheilbare Uebel zuwege. Die Schwangerschaft, das unordentliche Bezeugen nach der Niederkunfft, verursachen ihnen auch solche Zufälle, wodurch einige ungesund werden, andere aber in das Grab wandern müssen, und es findet sich in der Praxi eine große Menge von Fällen, die mit den meisten von den obbesagten Uebeln vermenget sind, die auch noch manche andere nach sich ziehen.

Da sehen wir nun Kranckheiten und Schwachheiten genug, welchen das weibliche Geschlecht mehr, als das männliche, unterworfen ist. Dieser Unterscheid rühret bloß daher, daß das schöne Geschlecht eine Mutter, das männliche aber keine hat. Das ist auch der Grund, warum der große Hippocrates sagte, daß die Mutter in ein ander Thier eingeschlossen sey. Es ist mir, ich gestehe

stehe es, erst durch eine über dreyßig Jahr lang gedaurete Erfahrung eine große Anzahl Exempel von dieser Natur vorgekommen, und es hat mich erst ein mühsames Nachdencken, nebst einem besondern Fleiße, dahin gebracht, daß ich kräfftigere Gegenmittel, als diejenigen, welche von viel gelehrtern Medicis, wie ich bin, sind gebraucht worden, endlich gefunden habe, 2c.

Drey Monathe nach der oben erwehnten Cur vernahm ich, daß unser Regiment nicht mit in der Liste derjenigen Auxiliar-Truppen sey, welche zum Dienst **Ihro Majestät der Königin von Ungarn** gebraucht wurden. Weil nun meine Absicht war, einige Feldzüge zu thun; so erhielt ich, auf mein geschehenes Ansuchen, meine Erlassung, und bekam zugleich von den **Herrn General-Staaten** die Stelle eines Regiments-Feldscheers bey der Garde zu Pferde, die der Herr General-Major, **Graf von Hompesch**, commandirte. Ich diente diesem Regimente in dem prächtigen Feldzuge, da die Märsche nach **Deutschland**, bis nach **Speyer**, geschahen, und als wir zwölf Tage in einem Lager gewesen waren, nahm ich meinen Rückweg, um mein Winter-Quartier zu **Mons, in Flandern**, zu beziehen. Da ich aber merckte, daß ich, an statt etwas zu ersparen, vielmehr mein eigenes Geld verzehren muste; so bat ich mit guter Art um meine Erlassung, und erhielt sie auch sehr leicht, indem man

man nicht glaubte, daß dieses Regiment im künfftigem Feldzuge würde gebraucht werden. Nach meiner Ankunfft in dem Haag, ward ich ersucht, die Regiments-Feldscheers-Stelle bey dem Infanterie-Regimente des Herrn Brigadiers Elias zu bekleiden, welchem ich, mit vielem Beyfall, vier Jahre hintereinander, als bis zu der Zeit, da mein mit dem Regimente geschlossener Contract zu Ende ging, zu dienen die Ehre. Es würde mir, und meinen Lesern, viel zu verdrießlich seyn, wenn ich alle meine in der Medicin, und in der Chirurgie, so wohl im Felde, als in dem Lazareth währender Belagerung der Stadt Brüßel, verrichtete Curen erzehlen wolte. Besagtes Brüßel hielt sich dreyzehen Tage nach der an den beyden stärckten Orten der Stadt eröfneten Trancheen. Unser Regiment war eins von derjenigen, die sich am meisten hervor thaten, besonders erwieß sich der Herr van der Mas, unser Major, sehr wohl, indem er mit einer kleinen Anzahl von Mannschafft, die er commandirte, die Franzosen, welche sechs mahl stärcker waren, und sich des Hornwercks bemächtigen wolten, zu drey verschiedenen mahlen abtrieb, und zurück jagte. Jedoch, des folgenden Tages sahe man sich genöthiget, zu capituliren, und die Garnison muste sich, vermöge der Capitulation, zu Kriegs-Gefangen ergeben. Unser Regiment ward nach Alencon, in der Normandie, gesendet; ich aber hatte von unserm Commandanten die

Orde, zu Brüßel zu bleiben, um vor die Verwundeten von unserm Regimente zu sorgen, und so bald diejenigen, die wieder konten geheilet werden, ausser Gefahr seyn würden, mich in gedachtem Alencon einzufinden, welches in sechs Wochen geschahe. Es würde überflüßig und unnützlich seyn, wenn ich den Leser durch eine Liste der Wunden, und der Operationen, die ich nach der Art, deren man sich in den Lazarethen der Französischen Armee zu bedienen pflegt, unterhalten wolte; weil solches bereits von vielen vortreflichen Schrifftstellern ungemein gründlich, und in der besten Ordnung, geschehen ist. Ich will nur dieses kleine Werck durch 2. in der Praxi gantz schlecht scheinende Curen, die, ob sie gleich gemein sind, dennoch wegen der dabey vorkommenden verschiedenen Umstände, als sonderbar können beobachtet werden, beschliessen.

Nachdem unser Regiment acht Monath lang in Alencon gelegen hatte, wurde selbiges wegen der damahligen Landung der Engelländer in Bretagne in die Wüsteney la Ferté Milon, ein unter Pa is gehöriges Amt, gebracht. Ein Lieutenant von unserm Regimente, ohngefähr 50. Jahr alt, der durch seinen niederträchtigen Geitz sehr bekannt war, wendete sich aus einer abgeschmackten Sparsamkeit an einen Schweitzerischen Chirurgum von dem Regimente Constant, um sich wäh-

render

render Belagerung der Stadt Brüßel von einem venerischen Bubone an dem Ano helfen zu lassen. Acht Monathe nach dieser übelgerathenen Schein-Cur bekam er eine Entzündung am Schlunde, und bald darauf erschien in- und ausserhalb seiner Nase eine Geschwulst, mit einer Blatter, die eine sehr dicke Rinde hatte, jedoch ohne Schmertzen, ob gleich der Umfang so groß, wie ein Hüner-Ey war. Diesem Zufall folgten ein Eckel, und eine Schlafloßigkeit, welche, da sie sich zusammen vereinigten, ein gantz gewisses Merckmahl der venerischen Seuche wurden. Er selbst war durch den Bericht verschiedener Medicorum, und Chirurgorum, völlig davon überzeuget. Endlich beschloß er, aus Furcht, durch den Verlust seiner Nase sehr verstellet und heßlich zu werden, das große und allgemeine Mittel wieder die venerischen Kranckheiten zu erwehlen, indem ihm meine Art ohne Salivation zweymahl mehr würde gekostet haben. Weil nun solches in der rauhesten Winters-Zeit, wenigstens in dasigem Lande, geschahe; so gab ich ihm zum voraus den Rath, daß, wenn er keine Kohl-Pfanne in seinem Zimmer hätte, welches er vier bis fünf Wochen unumgänglich Tag und Nacht in einer gleichen Wärme erhalten müste, dieses aber ihm folglich viel Holtz kosten würde, daß allda nicht wohlfeil war, er, ohne solche Vorsichtigkeit sein Leben in eine augenscheinliche Gefahr setzte. Jedoch, die Furcht,

durch

durch den Verlust seiner Nase heßlich zu werden, machte, daß er sich zu allem entschloß, dergestalt, daß, nachdem sein Cörper durch Aderlassen, durch Purgationen, und durch sechzehn Bäder, wohl zubereitet war, er den 15ten December 1746. wircklich in den Lauf des großen und allgemeinen Gegenmittels trat. Innerhalb sechs Tagen brachte ich, vermittelst der allmähligen Reibungen, zwey Untzen von wohl zubereiteten Mercurio crudo in seinen Leib. Den 14ten Tag wurde die Salivation sehr regelmäßig und gut. Den 20sten Tag waren alle Zufälle, (Symptomata) verschwunden. Allein, sein Geld-Beutel sagte ihm, daß gar zu viel Holtz verbrannt würde, deswegen stund er den 21sten in der Nacht aus seinem Bette auf, und zog, ohngeachtet der Widersetzung seines Wächters, das Holtz vom Feuer weg, ließ auch acht Stunden lang sein Zimmer durch ein sehr mäßiges Feuer erwärmen. Er fühlete nachhero die Kälte selbst empfindlich genug, und ließ das Feuer stärcker machen; aber gar zu spät. Wie ich ihn des Morgens um 9. Uhr besuchte, welches ich täglich dreymahl zu thun pflegte, fand ich ihn mit einer Verwirrung im Gehirn, mit Convulsionen, ohne Sprache, fast ohne Puls, und die Salivation hatte aufgehöret. Als ich ihn nun in dieser großen und augenscheinlichen Gefahr sahe, säumete ich nicht, ihm den Augenblick zur Ader zu lassen, und alles nöthige anzuwenden

den, um die Wärme, und die Salivationen, wieder zurück zu bringen. Es gelunge mir nach Wunsch, und innerhalb 24. Stunden waren die gedachten Zufälle verschwunden. In solchem guten Zustande blieb er noch acht Tage, da ihn die Narrheit abermahls verleitete, des Nachts eben das wieder den Willen seines Wächters vorzunehmen, was er schon einmahl gethan hatte. Der Wächter konte mir nicht eher, als bey anbrechendem Tage, Nachricht davon ertheilen; weil es aber ungemein starck frohr, und er acht Stunden bey sehr schwachem Feuer zugebracht hatte: so fand ich sein Zimmer fast gantz kalt, und den Krancken in einem Winckel an den Camin auf einem Lehnstuhle sitzend, wo er deutlich zu verstehen gab, daß er nicht länger saliviren wolte, wie er denn dergleichen Sprache auch zuvor gegen seinen Wächter geführet hatte. Ohne ihm zu antworten, untersuchte ich seinen Puls, den ich ausserordentlich schwach fand, wobey er nur noch ein wenig salivirte. Ich nahm einen kleinen mit Leinwand bewundenen Stock, um zu verhindern, daß die dicken Feuchtigkeiten, die um das Geschwüre herum waren, nicht die Fäulniß nach sich ziehen möchten, welche Vorsichtigkeit von den Practicis nothwendig solte beobachtet werden. Bald darauf sahe ich, zu meiner nicht geringen Bestürtzung, eine Schwärtze, nicht nur in dem gantzen Umfange des Geschwürs des lincken Schenckels, sondern auch,

daß

daß sich diese Schwärtze oben, und an der Seite der Zunge, wo selbige an besagten Backen hing, erstreckte. Das war demnach ein förmlicher Krebs. Ich muß frey bekennen, daß sich meine Geduld auf einen Augenblick verlohr.

Ich warf ihm seinen heßlichen Geitz vor, und sagte ihm ins Gesichte, daß, weil er ein Opfer desselben werden wolte, ich ihn dem unbarmhertzigen Schicksal des Krebses, welchen er sich selbst zugezogen hätte, überlassen würde, worauf ich aus seinem Zimmer gieng. Er schickte seinen Wächter eiligst zu mir, und ließ mich auf das allerbeweglichste bitten, ich möchte doch zu ihm kommen, um seinem Uebel, wenn es möglich wäre, abzuhelfen, mit der Versicherung, sich künftig in allen Stücken so zu verhalten, wie ich es verlangen würde, wobey er zugleich versprechen ließ, seine Unter-Officier solten zu ihm kommen, in deren Gegenwart er sich erklären wolte, daß, wenn er an diesem Zufall stürbe, man mir die Schuld gar nicht geben könte, indem der Fehler an ihm gelegen hätte. Meine Absicht war keinesweges, ihn völlig zu verlassen, und darum sagte ich zu seinem Wächter, daß ich so bald bey ihm seyn würde, als seine Unter-Officiers, und daß ich nur erst nach Hause gehen müste, die nöthigen Artzneyen zu holen. Bey meiner Zurückkunft that er, in Gegenwart der erwehnten Unter-Officiers, die vorgeschlagene Erklärung, und

machte in wenig Worten eine Art von einem Testamente, dessen Besorgung er dem Regiments-Quartier-Meister auftrug; denn er glaubte würcklich, daß er sterben müste. In dieser kleinen Zwischen-Zeit ließ ich ein großes Feuer anzünden, brauchte das Sal volatile von Ottern, Spiritum Sanguinis humani, und Spiritum Salis armoniaci, mit venetianischen Theriack, welches er den Augenblick einnehmen muste. Zu gleicher Zeit bediente ich mich bey ihm spirituenser Anfeuchtungen, von seinen Fußsohlen an, bis auf den Wirbel, und nachdem sein Bette wohl war gewärmet worden, ließ ich ihn hinein tragen; er muste auch alle Stunden sechs Unzen Menthen-Wasser mit zwey Unzen rothen Alicanten-Wein, ein wenig warm gemacht, trincken. Alle Stunden bestrich ich die von Krebs angefressene Theile mit Campher-Spiritus. Zwey Stunden nach dem ersten Gebrauch dieser Mittel erholte sich der Puls wieder, mit einem kleinen wässerigen Schweiße, welcher sich allmählig vermehrte, dergestalt, daß der Krancke in sechs Stunden häufig schwitzte. Damahls suchte ich seine Kräffte zu unterstützen, indem er jede halbe Stunde eine Brühe von Kalb-Fleisch, die mittelmäßig starck war, geniessen muste, und als ich ihn in diesem Schweiße zwey Stunden hatte liegen lassen, fieng die Salivation an, von neuem wieder zu erscheinen. Ich ließ die auf ihm befindliche Betten und Decken nach und

nach

nach vermindern, der Schweiß verlohr sich unvermerckt, die Salivation nahm wieder ihren ordentlichen Lauf, und des Abends gegen zehn Uhr befand sich der Puls von neuem in seinem vorigen Zustande, so, daß des andern Morgens um sieben Uhr alle gemeldete Zufälle aufhöreten, und der Fortgang des Krebses gehemmet wurde. Sodann sorgte ich weiter vor nichts, als nur das vom Krebs angefressene Fleisch seines Mundes weg zu schaffen, welches in zwölff Tagen geschahe, und da sich in sechs andern Tagen seine Salivation geendiget hatte; so purgirte ich ihm drey bis vier mahl, ehe ich ihm erlaubte, aus seinem Zimmer zu gehen. Nachdem er vollkommen geheilet war, erholten sich seine Kräffte wieder durch den Gebrauch der Milch, die er vier Wochen lang nehmen muste, und worinnen fast seine gantze Nahrung bestand. Gegen das Ende solcher Zeit hatte er, zur Verwunderung der Bürger der Stadt, und der Französischen Wund-Aertzte, die ihn schon seit sechs Wochen vor todt, und vor begraben, ausschrien, weit besser zugenommen, als jemahls vor seiner Kranckheit.

Die zweyte Cur, die ich unmittelbar darauf verrichtete, geschahe ebenfals an einem Officier, der als Seconde-Lieutenant bey unserm Regiment stand, und ohngefähr 18. Jahr alt war, auch sich durch seine gantz ungemeinen Ausschwei-

fungen sehr bekant gemacht hatte. Dieser Officier bekam ein Jahr nach einer übel gelungenen Cur an zwey venerischen Bubonibus an den Glandeln des Ani, einen venerischen Aussatz, welcher den Gebrauch des Mercurii dulcis, der Panace, die er zwey Monath lang, auf Gutbefinden eines von unsern Fraters, gebrauchen muste, desgleichen sechs starcken Aderlassen, und eben so vielen Purgationen, wie auch andern anl den leidenden Theilen versuchten Gegenmitteln, hartnäckig wiederstanden hatten. Durch erwehnte Artzneyen war sein Uebel nur ärger geworden. Dieses Uebel hatte sich durch eine Hitze, und durch ein Jucken an dem gantzen Scroto, an dem Ano, an dem Osse pubis, an den Hüfften, und hauptsächlich an der Spina dorsi, und an den Lenden, angefangen.

Er bezeigte einige Furcht, mich zu gebrauchen, weil er mich nicht gleich im Anfange seines Uebels hatte ruffen lassen, sondern selbiges über zwey Monathe litte. Nach dem Ablauf dieser Zeit war das gemeldete Jucken und Fressen so ungemein starck geworden, daß er weder sitzen, noch sich nieder legen, noch auch des Nachts und des Tages schlafen konte. Hierdurch wurde er genöthiget, fünf Tage in seinem Zimmer allezeit aufgerichtet zu stehen, und wenn ihm der Schlaf überfiel; so muste ihn ein Bedienter so lange halten, als ihm ein ande-

anderer die leydenden Theile beständig rieb und kratzte. Endlich konte er diese verdrießliche Ungemächlichkeit nicht mehr erdulten, und er ließ mich zu sich holen. Nachdem man mir von allem, was vorgegangen war, einen genauen Bericht abgestattet hatte, untersuchte ich die krancken Theile. Ich bemerckte, daß die Ober-Fläche der Haut (Superficies) der vorerwehnten Theile roth, hart, mehr körnig als der gesunden Theile ihre, und die Pori, so fest verschlossen waren, daß nichts heraus kommen, auch nicht einmahl durch die äusserlich gebrauchten beissenden Mittel hervor dringen konten, welche ihm daher gat keine Linderung verschafften. Hier beobachtete ich gleich anfangs, daß eine beträchtliche Verstopfung in den unsichtbahren Glandeln der Haut, und in den Vasis capillaribus, seyn müste, die sonst ordentlich bestimmt sind, das Blut, und die andern zur Nahrung dieser Theile nöthigen Säffte, herbey zu bringen, deßwegen denn folglich die innerlichen und äusserlichen Artzneyen nicht im Stande wären, daselbst durch zu dringen. Es kam demnach darauf an, den Lauf des Blutes, und der andern Säffte, wieder frey zu machen, und durch dieses Mittel den natürlichen Mechanismum der Circulation durch feuchte Artzneyen von neuem her zu stellen, auch sie wieder zu erweichen, und zu erfrischen. Zu dem Ende ließ ich ihm acht Unzen Blut am Arme abzapfen, und zwey Stun-

den hernach in ein Bad von laulichtem Wasser gehen, welches in einerley Grade der Laulichkeit acht Tage hintereinander Nacht und Tag erhalten wurde; weil er sonst nirgends, als im Wasser, einige Ruhe fand, dergestalt, daß er in besagtem Bade aß, trunck, und schlief. Des Abends ließ ich ihm noch sechs Unzen Blut am Fuße abzapfen, und da ich spürete, daß sein Blut schlammig, schäumend, dicke, und ohne Wasser war; so ließ ich ihm während gedachter Zeit alle Tage zur Ader. Sein Tranck bestand alle 24. Stunden nur aus drey Bouteillen emulsion die man mit den kalten Saamen zubereitete. Seine Brühen waren von einem Pfund Kalb-Fleisch, und zwey dutzend gedämpften Fluß-Krebsen, mit Kräutern gemacht. Zur Speise genoß er ein wenig von diesem gesottenen Kalb-Fleisch, und denn und wenn mit etwas Butter-Brodt. Es ist hier wohl zu mercken, daß der Syrop von weißem Mohn-Saamen, dessen er sich vier bis fünf mahl bediente, als unnützlich abgeschafft wurde, indem selbiger, an statt den Schlaff bey ihm zu befördern, ihn vielmehr erhitzte, und unruhiger machte. Ich purgirte ihn bloß zweymahl; weil die Bäder seinen Leib offen hielten. Sein Schlaf, dessen ich gedacht habe, dauerte alle 24. Stunden nicht länger, als auf das längste zwey Stunden, und zwar unterbrochen. Den zehenden Tag fieng der Krancke an, etwas besser zu ruhen. Er

versuchte, ob er in seinem Bette schlaffen könte; aber die Schlafloßigkeit zeigte sich von neuem, welches ihn nöthigte, wieder in sein Bad zu gehen. Als ich endlich sahe, daß der Gebrauch aller erwehnten Mittel dem Krancken eine gute Linderung verschafft hatte; jedoch, ohne ihn völlig zu heilen: so versuchte ich es den 12ten Tag, ihn mit der Lampe, und den Köpfen, an allen angegriffenen Theilen zu schröpfen. Hierdurch zog ich ihm zehn Unzen Blut ab. Sodenn ließ ich den Krancken 24. Stunden lang wieder in das Bad gehen, ihn hernach heraus bringen, und nachdem er bey einem kleinen hellen Feuer wohl getrocknet und abgewischt war, nahm ich an allen seinen leidenden Theilen eine Reibung mit meiner mercurialischen Salbe vor. Er legte sich hierauf in sein Bette, und schlief sechs Stunden hintereinander. Nachdem er geschlaffen hatte, muste er von neuem in das Bad, aber in ein etwas wärmeres, worinnen er drey Stunden blieb. Des andern Tages frühe wiederholte ich die Reibungen und das Bad, womit ich eine Woche, jedoch täglich nur zwey mahl, fortfuhr, indem dieses erschreckliche Jucken und Fressen fast völlig aufgehöret hatte. Zu jeder Reibung wurden zwey Drachmä vom zubereiteten Mercurio crudo genommen. Ich ließ ihn in einer gleichen Zwischen-Zeit zwey andere Reibungen nehmen. Er schwitzte in seinem Bette sehr starck. Sein Trincken bestand bis den

20sten Tag in Thee, und in einer diaphoretischen Ptisane, beydes ein wenig laulicht gemacht. Weil nun der Krancke damahls weder vom Jucken und Fressen, noch von andern Ungemächlichkeiten, das geringste weiter fühlete, die Haut der angegriffen gewesenen Theile auch wieder zu ihrem natürlichen Zustande gelanget war; so ließ ich ihn zwey bis viermahl purgiren, und in vier Wochen befand er sich von dieser höchst verdrießlichen Kranckheit völlig wieder hergestellet. Inzwischen bediente er sich dennoch ferner drey Wochen lang der Brühen von Krebsen, und der Kuh-Milch, zu seinem täglichen Tranck, aß auch etwas von den zugleich mitgekochten Brodte. Gegen das Ende der gemeldeten Zeit waren seine Kräfte gäntzlich wieder in erwünschtem Stande.

Betrachtung.

Da ich bereits wuste, was vor ein unordentliches Leben dieser junge Mensch den gantzen Winter hindurch geführet hatte, indem er Tag und Nacht, ja gantze Wochen lang, in den Wirths-Häusern zubrachte, beständig Wein, und starcke Liqueurs, im Ueberfluß genoß, das Spielen, und das Tantzen, liebte, auch die Schlägereyen, und den Umgang mit liederlichen Weibespersonen, nicht zu vermeyden

den suchte, wozu noch die Ueberbleibsel von dem Gifte des übelgeheilten Bubonis kamen, welches alles zusammen eine Vermengung von sehr verschiedenen Uebeln verursachte, die folglich eine gantz besondere Aufmercksamkeit erforderten, wenn man zu einer gründlichen Heilung gelangen wolte; so betrachtete ich erstlich, daß der unmäßige Gebrauch der starcken Liqueurs, das öftere Nachtschwärmen, wo andere gewaltige Ausschweifungen, die Maße seines Blutes entzündet, verdicket, und, so zu sagen, gleichsam verbrannt hätten, daß alle diese Arten von Ausschweifungen im Winter geschehen wären, daß in solcher Jahrs-Zeit sehr wenige Ausdünstungen durch die kleine Löcherchen der Haut (Poros) kommen könten, weil gedachte Pori durch die Wirckung der kalten Luft fast verstopft und verschlossen worden. Ich zog zweytens in Erwegung, daß die Natur sich allezeit von demjenigen, was ihr schädlich seyn kan, zu befreyen sucht, daß sie durch die Hitze, die ihr die Liqueurs und anderer gewaltsamen Bewegungen, mitgetheilet hätten, in ihrem Vorsatz sey unterstützt worden, daß sie also diese fremden Cörper gegen die Ober-Fläche der Haut getrieben habe, daß aber, weil die Pori selbst verstopft gewesen, und, mit einem Wort, die fremden Cörper sich nach und nach in den unsichtbahren Glandeln der Haut gestemmet hätten, daß durch ihre Verwickelung die Blut-Gefäße wären zusammen gepreßt, und

dadurch Verstopfungen gewircket worden, daß sie durch ihren langen Aufenthalt eine Schärfe bekommen, und mit einem Worte die unerträgliche Fressung verursacht hätten.

Drittens, daß die ersten Reibungen mit dem Mercurio keine Wirckungen thun konten; weil die Pori der Haut, auf welchen die Reibungen geschahen, verschlossen waren, wodurch also die kleinen Globeln dieses Minerals verhindert wurden, durchzudringen, um daselbst hinein geführet zu werden. Eben deswegen richtete ich mein erstes Augenmerck darauf, die Entzündung zu stillen, die Haut zu rechte zu bringen, und wieder loß zu machen, um durch solches Mittel die Poros der leidenden Theile zu öfnen, damit hernach das Specificum allda möchte eingeführet werden, in der Absicht, den venerischen Gift, der sich dort gesetzt hatte, und welcher in der That die eigentliche Ursache dieser Kranckheit war, zu verderben und zu tilgen.

In Ansehung der Chymischen Zubereitungen des Mercurii, deren sich der Krancke im Anfange seiner Kranckheit bedienen muste; so verursachten selbige nichts anders, als daß sie das Uebel nur noch vermehreten, indem sich ein Theil von dem venerischen Giffte schon in den Glandeln der Haut der leidenden Theile fest gesetzt, und denjenigen, die noch nicht von der

Maße

Maße des Bluts waren loß gemacht worden, einen Bestimmungs-Weg gebahnet hatte, dergestalt, daß der Mercurius selbige so, wie er sie los gemacht hatte, sie auch zugleich in die Glandeln trieb, die sich in dem Stande befanden, ihn durch die Figur, und durch den Bestimmungs-Weg, anzunehmen.

Nach dieser Cur war ich sehr erfreuet, daß, da ich nach Paris reisen, und bey dem Könige um einen Paß anhalten wolte, wieder nach Holland zurück kehren zu dürfen, mir die gute Gelegenheit verschaffen würde, bey dem berühmten Herrn Petit meinen Besuch abzustatten. Er empfing mich, seiner Gewohnheit gemäß, ungemein höflich, und da er gern von den neuen Begebenheiten, die in der Welt geschehen, zu sprechen pflegt; so hielten wir eine ziemlich lange Unterredung davon. Hernach änderte sich die Materie unserer Unterredung, und ich machte mir ein Vergnügen, ihm eine umständliche Nachricht von der Kranckheit und von der Cur dieser beyden Krancken zu ertheilen. Er erwieß mir die Ehre, zu antworten, daß er nicht allein die Praxin, deren ich gefolgt wär, billigte, sondern auch die Aufmercksamkeit, die ich bey der großen Verschiedenheit der Umstände angewendet hätte, nicht genug loben könte, mit dem Zusatz, daß man sehr in der Praxi müste erfahren seyn,

um einen so guten Ausgang der Curen zu haben.

Das wenige Vergnügen, daß ich in dem Dienst der Holländischen Garde zu Fuß genoß, besonders währender Zeit, da selbige zu Mons in dem Winter-Quartier lag, war Ursache, daß ich einen Vorfall vergessen hatte, welcher, ob er gleich nicht der eintzige seyn mag, dennoch selten genug ist, und deswegen will ich ihn hier so, wie ich ihn gesehen habe, erzehlen. Ein armer Bauer, ohngefähr von 84. Jahren, bekam eine ausserordentliche Geschwulst, welche die gantze eine Hand einnahm, und sich in sehr kurtzer Zeit bis über den Ellbogen ausbreitete; ihm aber doch nur sehr wenige Schmertzen verursachte. Seine Armuth erlaubte ihm nicht, ein Gegenmittel zu gebrauchen, denn er wurde zwey Monathe nach dem Anfange seines Uebels genöthiget, sich vom Lande in die Stadt zu begeben, um in das Hospital des H. Nicolai zu Mons aufgenommen zu werden, wo man ihm auch wircklich einen Platz anwies, und wo man die Krancken in der That wenigstens eben so wohl, und eben so reinlich versorgt als in dem Hospital der Charité zu Paris. Bey der ersten Untersuchung, welche die Medici und Chirurgi anstelleten, merckten sie, daß der Krebs bereits die gantze Hand angegriffen hatte, und daß er sich schon bis an den untersten Theil des Arms erstreckte. Sie bedienten sich

sich aller Gegenmittel, die man in solchen Arten von Zufällen vor die besten und kräfftigsten hält; aber es war alles ohne einigen Nutzen. Die Tödtung (Mortificatio) und die Fäulniß der Knochen, bemeisterten sich des gantzen Arms, bis an den niedern Theil der Schulter. Die Schwachheit und das Alter des Krancken, ohngeachtet derselbe die gantze Zeit über ohne Fieber blieb, verstatteten den Chirurgis nicht, eine Abschneidung vorzunehmen, so, daß in einer angestelten Berathschlagung der Schluß gefast wurde, das Brenn-Eisen ohngefähr zwey Finger breit über der Carie zu gebrauchen. Bey der vierten Brennung geriethen alle Umstehende in die gröste Verwunderung, als sie sahen, daß der Arm des Krancken in die Hand desjenigen fiel, der ihn währender Operation hielt, und daß er sich zwey quer Finger breit oberhalb, wo man sich des Brenn-Eisens bedienet hatte, absonderte, wobey gleichwohl nicht ein eintziger Tropfen Blut heraus kam, wie man denn auch deswegen keinen Verband machte. Diese Herren wurden gewahr, daß die Natur selbst eine Art von einem Zirckelförmigen Rande um den gantzen niedern und obern Theil des Schulterbeins hervor gebracht hatte, wodurch nicht allein die Tödtung, und die Fäulniß der Knochen, waren aufgehalten, sondern auch noch dazu die todten Theile von den gesunden nach und nach abgesondert, und die Blut-Gefäße gestärcket und befestiget worden.

Wei-

Weiter beobachtete man, daß drey Wochen vor dieser Operation der Natur die Kräfte des Krancken sich augenscheinlich erholten, und daß die Natur, welche über drey Monathe lang matt geworden zu seyn schien, unvermerckt ihre vorige Lebhafftigkeit von neuem an sich nahm.

Weil diese Kranckheit unter den Medicis und Chirurgis selbiger Stadt viel Aufsehens verursachte; so reitzte mich meine Neubegierde, die Medicos und Chirurgos, die den Krancken unter ihren Händen hatten, zu besuchen. Gedachte Herrn erzehlten mir das obenangeführte umständlich, und baten mich zugleich, des andern Morgens mit ihnen zu gehen, um den jetzigen Zustand des Krancken persönlich in Augenschein zu nehmen, welches ich mit Vergnügen that. Es waren damahls eben sieben Wochen seit dieser Operation der Natur verflossen. So bald man den Band abgenommen hatte, sahe ich, daß das Loch fast völlig wieder mit gutem, dichten und körnigten Fleische wieder bedeckt war, und daß sich der Krancke recht gut befand, wie er denn auch acht Tage darauf gäntzlich gesund wurde. Die Nonnen des Hospitals schrieben eine so ausserordentliche Cur dem Gebet zu, daß der Krancke zu dem Heil. Nicolao, ihren Patron, gethan hatte. Der Medicus, und der Chirurgus, befragten mich in Gegenwart der Non-

Nonnen um meine Meynung, und ich antwortete ihnen, daß man in Betrachtung des hohen Alters dieses Krancken, und der äussersten Schwachheit, worinnen er über drey Monathe gewesen sey, die glückliche Cur vielmehr der guten Wartung und Versorgung, besonders aber den schönen Burgunder-Weine, den der Krancke 13. Wochen lang genossen hatte, als der wunderthätigen Krafft ihres ehrlichen Heiligen, zuschreiben müste. Die Herrn bezeugten ihr Vergnügen darüber, daß ich durch meine richtige Anmerckung ihren Zweifel auflösete, und zugleich die andächtigen Nonnen des Hospitals von ihrem Irrthum befreyete.

Betrachtung.

Ich führe diese Cur nicht als ein Exempel an, dem man in allen Stücken folgen soll; man muß aber doch jederzeit auf das Alter, auf die Kräfte und auf die Natur des Krancken, fleißig achtung geben. Der Gebrauch des Weins, den der Chirurgus angerathen hatte, war hier das beste Artzneymittel; weil er merckte, daß diese Kranckheit von nichts anders, als von dem Mangel der Circulation in den leidenden Theilen herrührete, das der mäßige Gebrauch des guten Weins die schönste Hertzstärckung sey, um seine Kräffte wieder zu ermun-

muntern, und der erschöpften und so zu sagen gantz eingeschlafenen Natur neues Leben zu verschaffen. Ich fragte den Krancken, mit was vor Arbeit er sich beschäfftiget hätte, sein Brodt zu verdienen? worauf er mir antwortete, er habe bis in sein 68stes Jahr mit dem Ackerbau zugebracht, und hernach, als er schwach und unvermögend geworden, bloß trockenes mit ein wenig Saltz gekochtes Brodt, und pures Wasser, genossen; denn seine Armuth hätte ihm seit 16. Jahren etwas bessers zu gute zu thun nicht erlaubt Ich sagte ihm, daß er seine Genesung, nächst der klugen Sorgfalt seines Chirurgi, der genauen Diät zurechnen müsse, die ihm von seiner Armuth wäre vorgeschrieben worden; denn, wofern er sein Blut mit den scharfen Feuchtigkeiten derjenigen beladen hätte, welch sich mit allerhand Arten von Fleisch zu nähren: so würde ihn der Krebs in weniger als acht Tagen, in das Grab befördert haben.

Ehe ich diese Abhandlung völlig beschließe, wird vielleicht nicht unnützlich seyn, daß ich über die Kranckheiten, welche ich geheilet habe, noch folgende allgemeine Betrachtungen anstelle.

Erste Betrachtung.

In allen venerischen Zufällen, wo die Maße des Blutes verdorben, wird man die Krancken niemahls gründlich heilen können, wenn man nicht gedachte Maße durch eine vermittelst einer durch eine oder zwey Unzen von wohleingetheilten Mercurio crudo erweckte, Gährung (Fermentationem) zu reinigen sucht. Folglich ist diese Gährung durchaus nöthig, um die Auswachse (Exostoses) aufzulösen, und die Cariem der Knochen zu vertreiben. In allen andern Zufällen, und Kennzeichen, die eine würckliche venerische Seuche anzudeuten pflegen, als nächtliche Schmertzen am Kopfe, in den Juncturen, und in den Gliedern, Schlafloßigkeit, Geschwüre am Munde, Wartzen an der Ruthe, Knoten am Ano, juckende Flechten, Beulen, Eckel, und Magerkeit des Cörpers, wird solches gleichfals unumgänglich erfordert; denn alle jetztangeführte Zufälle sind gewisse Merckmahle der venerischen Seuche, welche sich bloß darinnen voneinander unterscheiden, daß sie eine kleinere oder größere Ansteckung zeigen. Weil sie nun von einerley Ursache herkommen; so muß man nothwendig eben die Gegenmittel gebrauchen, sie zu heilen.

Zweyte Betrachtung.

Damit aber diese Gährung (Fermentatio) allemahl ihre Wirckung thue; so muß man sie nach und nach erwecken, und vermehren, wie der Grad des Uebels, die Stärcke des Krancken, und die Art, deren man sich bey seiner Heilung bedienet, erfordern.

Dritte Betrachtung.

Die Evacuations müssen unmittelbar auf die Fermentation folgen, und ebenfals nach und nach, regelmäßig, und wie es die Natur der Fermentation, die Stärcke des Krancken mit sich bringen.

Vierte Betrachtung.

Diese Kranckheit ist zwar allenthalben eben diejenige, sie kommt von einerley Ursachen her, und man kan sie in allen Ländern durch den Gebrauch des Mercurii crudi heilen; aber man muß doch inzwischen nothwendig bey dem Gebrauch dieses Mittels auf den Unterscheid der Temperamente der Krancken, auf ihre verschiedene Lebens-Art, auf die verschiedene Climata, wo man sich befindet, wohl

achtung

achtung geben; weil alles dieses die Einrichtung des Blutes, und der Säffte, wie auch die allgemeine Beschaffenheit des Cörpers, ungemein unterscheidet, und folglich einen Unterschied in der Heilungs-Art erfordert, wenn man anders verlanget, daß der Mercurius jederzeit seine Wirckung thun soll.

Fünfte Betrachtung.

Unmittelbar hernach, wenn die Krancken den ordentlichen Lauf der mercurialischen Artzneyen geendiget haben, muß man sie drey bis vier mahl, und wenn es auch gleich im Winter ist, purgiren, ihnen acht oder vierzehn Tage hintereinander alle Abende beym Schlafen gehen eine Dosin von Opiato diaphoretico eingeben, oder drey bis vier mahl in einer Stuve schwitzen lassen, ehe man ihnen erlaubt, sich in die große Luft zu wagen. Die kleinste Nachläßigkeit in dieser Vorsicht ist vermögend, die allerbetrübtesten Zufälle nach sich zu ziehen, wovon man nur gar zu viele Exempel hat. Ich kenne Leute, welche den Gebrauch ihrer Glieder an diesem Ort verlohren haben, unter andern einen armen Menschen, der noch lebet, und den ich eben deswegen nicht nennen mag. Schon vor vielen Jahren ging er zu zeitig, und ohne, daß er nach geendigter Salivation wohl purgirt

hatte, in die freye Luft, wodurch er plötzlich den Gebrauch seiner Arme, und seiner Füße, verlohr. Der Chirurgus, der ihn curirt hatte, und der sonst in der That einer von den geschicktesten Französischen Chirurgis ist, ließ ihn zum zweyten mahl saliviren, um ihm wieder zurechte zu helfen; aber es war unnützlich, oder es dienete vielmehr dazu, seinen Zustand noch schlimmer zu machen. Ich habe niemahls etwas traurigers und erbarmenswürdigers gesehen. Er lag beständig auf seinem Rücken, seine Schenckel waren zusammen gezogen, seine Füße stunden so zu sagen an seinen Lenden, und die Arme hingen zu beyden Seiten hin. Es blieb ihm nichts übrig, als der Gebrauch der Hände, des Mundes, und der Zunge. Ausser dem hatte er so abgenommen, daß es schien, als ob ihm die Knochen durch die Haut dringen wolten. Selbst seine Knochen waren so vermindert worden, daß man sie vor die Knochen eines Kindes von zehen Jahren hätte halten sollen. Wenn er aß, oder tranck, muste er beständig drey Personen bey sich haben. Der eine hielt ihm den Leib, der andere den Kopf, und der dritte steckte ihm die Nahrung in den Mund. Mit einem Wort, das Leben war ihm zur Last, und tausend mahl härter als der Todt. Die Sache ist den meisten Medicis und Chirurgis zu Londen bekant. Gantz kürtzlich wendete sich dieser arme Mensch an den berühmten Herrn Taylor, um durch dessen Mittel sein Gesichte wieder zu erlangen,

langen, welches er durch eine Folge seines Zufals völlig verlohren hat; aber dieser geschickte Oculist, der die Ursache seiner Blindheit wuste, wolte die Cur nicht unternehmen.

Eben der Mangel der Vorsichtigkeit hat auch öfters einen schnellen Todt nach sich gezogen. Der Herr von Goudange, ein sehr geschickter Chirurgus zu Montpeiller, kan hierinnen zum Zeugen dienen. Er war nur erst wenige Tage vorher aus der Salivation gekommen, als ihn eine Standes-Person, die zwantzig Stunden von besagter Stadt wohnete. holen ließ. Weil er nun aus schlechter Uberlegung die Reise zu Pferde antrat, und zwar noch dazu bey sehr kaltem Wetter; so muste er auf dem halben Wege ersticken. Ein gleiches begegnete vor etlichen Jahren einem Advocaten des Temple zu Londen, welcher, da er erst neulich das große Mittel gebraucht hatte, sich zu Wasser nach Westmünster begeben wolte, wo man Gerichte hielt, unterweges von einem Stückfluße befallen wurde, und starb.

Uebrigens ist es nicht schwer, die Ursachen solcher Arten von Zufällen, sie mögen auch noch so wunderbar scheinen, anzuzeigen. Es bleibt allemahl in dem Cörper eine gewisse Menge von den kleinen Theilchen, die man genommen hat, zurück, welche, nach dem sie durch den Umlauf des Bluts in die kleinen Gefäße der Höhlchen

der Lunge sind gebracht worden, von der Luft, die daselbst durch die Luft-Röhren der Puls-Ader beständig eingehet, vermittelst ihre natürliche Wärme befestiget werden; Folglich sich allda unvermerckt häufen, und so, wie sich ihr Haufe vermehret, drücken sie durch ihr eigenes Gewichte immer mehr und mehr auf die Höhlchen der Neben-Gänge von der Luft-Röhre, dergestalt, daß die Luft, indem sie sich daselbst auf der einen Seite bemühet, durch zu kommen, und das Blut, indem es auf der andern Seite mit Gewalt durch will, um seinen Lauf in die Adern, und in die Arterien, fortzusetzen, diese Höhlchen in einem Augenblicke so gewaltig zusammen gepreßt werden, daß der Durchgang der Luft, und des Bluts, auf einmahl verschlossen wird, daß also der Todt ohnfehlbar darauf folgen muß.

Was die Chancres, Bubones, Gonorrheas virulentas, Phimosin, Paraphimosin &c. betrifft, selbige kan man durch meine mercurialische Pillen leicht, und in sehr kurtzer Zeit, heilen, ohne, daß der Krancke nöthig hat, das Zimmer zu hüten, und eine genaue Diät zu halten, wofern sich nehmlich keine Entzündung bey ihm befindet. Diejenigen, welche befürchten, daß sie von diesen gedachten Zufällen nicht vollkommen genug geheilet seyn möchten, dürfen sich meiner Pillen nur zehn bis zwölf mahl bedienen; so werden sie spüren, daß selbige mehr als zureichend

sind,

sind, sie von dem venerischen Gifte, der ihnen etwa in ihrem Blute könte zurück geblieben seyn, gäntzlich zu befreyen, und allen betrübten Folgen davon vorzubeugen.

Es ist nichts traurigers, und doch auch zugleich nichts gewöhnlichers, als Kinder in dem allerzartesten Alter mit verschiedenen Ubeln befallen zu sehen, die ihren Ursprung offenbar von einem venerischen Wesen haben. Man wird es demnach nicht ungleich auslegen, daß ich hier im Vorbeygehen einige Vorsichtigkeiten bemercke, die man jederzeit gebrauchen solte, und deren man sich dennoch fast niemahls bedienet. Vor allen Dingen muß man die Ammen, die ihnen durch einen erfahrnen Medicum, oder Chirurgum, gegeben werden, untersuchen, und sich nach ihrer Lebens-Art, nach der Lebens-Art ihrer Männer, nach dem vorigen Zustande ihrer Gesundheit, und ob keine Erb-Kranckheiten in ihren Familien sind, auf das genaueste erkundigen lassen. Man muß ferner die Ammen dahin bringen, daß die Kinder nicht bey ihnen in einem Bette schlafen, daß sie keine andere Kinder säugen, daß sie andern Weibern nicht erlauben, die Kinder, so ihnen anvertrauet sind, zu säugen, daß sie die Nahrung, welche sie den Kindern geben, nicht erst in ihren Mund nehmen, wie solches ihre verdammte Gewohnheit ist, und auch nicht leiden, daß andere Weiber

dieses thun dürfen. Man kan fast nicht glauben, was den Kindern vor Unglück zugezogen wird, wenn man hierinnen nur einiger massen eine Nachläßigkeit begehet. Ich habe selbst eine große Anzahl an verschiedenen Arten von Kranckheiten geheilet, die eintzig und allein von venerischen Ansteckungen herrühreten, welche ihnen die Ammen durch einen von den erwehnten Wegen, oder wohl gar durch einige derselben zusammen, mitgetheilet hatten. Eben daher finde ich mich auch genöthiget, diese gut gemeinte Nachricht zu geben, auf welche die Väter und die Mütter niemahls aufmercksam genug seyn können. Nur noch vor kurtzem war ein Knabe von funfzehn Jahren unter meinen Händen, der eine Schwulst an dem Schlunde (Oesophago) bekam, die sich nach sechs Monathen in ein so großes Geschwür verwandelte, daß man die beyden Daumen hätte hinein legen können. Ausserdem muste er starcke Kopf-Schmertzen leiden, und er spürete eineu ungemeinen Eckel vor allen Arten der Nahrungs-Mittel, so, daß er recht zusehens ab nahm. Dieses Geschwür hatte sich schon drey Monathe zusammen gezogen gehabt, als man mich holen ließ. Bisher war der Knabe von einem erfahrnen Apothecker verbunden worden; aber ohne, daß ihm solcher auch nur im geringsten Stück helfen konte. Nach vielen Untersuchungen, entdeckte ich, daß dieses Uebel des Knabens von der venerischen Seuche herkam, die ihm seine Wärterin mitgetheilet

hatte;

hatte; weil sie gewohnt gewesen war, das Essen, so sie ihm gab, erst in ihren Mund zu stecken: Denn sonst hatte sie ihn nicht gesäuget. Ob man nun wohl kein äusserliches Kennzeichen an ihr sahe, woraus man hätte schliessen mögen, daß sie von diesem heßlichen Uebel angegriffen sey; so war sie doch so starck davon angesteckt, daß sie kurtze Zeit hernach, als sie das Kind den Eltern wieder gegeben hatte, daran sterben muste. So bald ich hinter diese Sache gekommen war, bediente ich mich meiner mercurialischen Salbe, die eine solche gute Wirckung that, daß in weniger, als fünf Wochen, das Geschwür wieder zuheilete, und sich der Krancke ohne Salivation vollkommen gesund befand.

Ich kan meine Abhandlung unmöglich beschließen, ohne vorher die falsche Meynung des berufenen Herrn Beloste von der Materie, wovon ich jetzo schreibe, mit ein paar Worten zu wiederlegen. In dem zweyten Theile seines an das Licht gestelten Werckes giebt er vor, daß die Kraft des Mercurii crudi, wohl abgetheilt, und innerlich genommen, in nichts anders bestehe, als in den Dünsten, die aus diesem Mineral heraus steigen, und welche, da sie in das Orificium der Milch-Adern dringen, sich mit dem Blute, und mit den andern Säfften, vermischen. In dieser Meynung hat er dem Mer-

curio so zu sagen einen Zaum gegeben, um zu machen, daß diese kleinen Theilchen durch den Stuhlgang fort laufen, und daß sonst nichts durch die Milch-Adern gehet, als bloß die Ausdünstung des gedachten Minerals. Er sucht auch zu behaupten, daß nichts schädlicher sey, als die Substantz des Mercurii selbst durch die Reibungen in den Cörper zu führen, und daß von solcher schlimmen Praxi alle betrübte Zufälle, die man in der Salivation wahrzunehmen pflegt, herrühren.

Allein, es ist leicht, zu zeigen, daß dieses zwey Irrthümer von gleicher Größe sind. Um nun von dem ersten anzufangen; so gestehe ich zwar, daß der Mercurius crudus, wenn man ihn in gemeinem Wasser kocht, und das Wasser hernach trinckt, durch eine Hineinwerfung seiner Strahlen (Irradiationem) wirckt, ohne seine Natur zu verändern, noch auch das geringste von seinem Gewichte, und von seiner Kraft, zu verlieren; aber so ist es mit dem wohl abgetheilten und in der Substantz durch den Mund eingenommenen Mercurio, ohngeachtet des Zaums, den man ihm geben kan, nicht beschaffen. Denn da bringet die natürliche Wärme des Magens seine kleinen Theilchen in Bewegung, und theilet ihnen einen Grad der Würckung mit, der starck genug ist, zu machen, daß sich davon jederzeit eine gewisse Menge in das

Orificium der Milch-Adern einschleicht, wo selbige durch die zusammenziehende Bewegung der Circular-Fibren der Eingeweide fort getrieben werden. Je mehr man also davon einnimmt, je mehr gehet davon in die Maße des Blutes, wo er den venerischen Gifft angreifft, ihn theilet, ihn zerbricht, und ihn absondert, um hernach theils durch den Schweiß, und theils durch den Stuhlgang, fortgeschafft zu werden.

Diese Art ist unumgänglich nothwendig, wenn man aus dem Grunde heilen will, wie ich solches schon mehrmahls bemerckt habe; aber die Ausdünstungen und die flüchtigen Theile des Mercurii sind darzu nicht vermögend. Sie haben weder genug Corpus, noch auch genug Stärcke, die Maße des Blutes zu reinigen. Herr Belofte selbst scheinet dieses gespürt zu haben, wenn er sagt, „daß es wie ein feiner Rauch „ist, der ohne Wiederstand gehorcht, der die „Liquores ohne Zwang durchdringet, der sich „mit selbigen vereiniget, u. der ihrer natürlichen „Bewegung folgt rc. Siehe Pag. 103. Wenn auf seine Pillen gute Wirckungen gefolgt sind; so muß man solches mehr der Wärme des Climatis, als ihrer besondern Zubereitung, zuschreiben; Denn alle Curen, die er vermittelst seiner Pillen, wie er sagt, gethan hat, sind in Italien, oder in Franckreich, geschehen, und ich habe mehrmahls bemerckt, daß selbige in hiesigen Landen

den nicht so gut wircken, ja, daß ihr Gebrauch im Winter noch dazu sehr schädlich ist.

Ich habe ferner beobachtet, daß seine Pillen auf das höchste zu nichts anders dienen, als bloß eine schwache und nur scheinbare Heilung zu wircken, indem man nothwendig eine zureichende Menge vom Mercurio in die Adern und in die Arterien bringen muß, um die gantze Maße des Blutes von der Schärfe des venerischen Giffts zu reinigen, wie solches von mir in meiner ersten Betrachtung ist gemeldet worden. Es führet auch der Verfasser, den ich wiederlege, kein eintziges förmliches Exempel von einer wahren venerischen Seuche an, die durch seine Pillen sey geheilet worden, ob er sie gleich vor das allgemeine Specificum in solchen Kranckheiten ausschreyen will. Man kan gar leicht sehen, daß er seinen Pillen nur darum einen allgemeinen Lauff zu verschaffen sucht, daß er seine Familie wegen des in dem Mußisiphischen Actien-Handel erlittenen Verlustes schadlos halten möge, welches er uns selbst mit vieler Sorgfalt zu verstehen giebt. Uebrigens habe ich seine so sehr beruffenen Pillen genau durchforscht, und gefunden, daß jede Dosis aus zehen Granen vom Mercurio crudo, zehen Gran vom purgirenden Mercurio ins besondre, und aus zehen Gran von den allerbekantesten Vehiculis, bestehen, welches sich in Gegenwart eines jeden, der etwa im geringsten

ringsten daran zweifeln könte, beweisen will. Damit man sich auch nicht einbilden möge, daß ich dieses Mittel nur in übeln Ruf zu bringen suchte, um dem meinigen empor zu helffen; so verpflichte ich mich, solche Pillen in so großer Menge, als man verlanget, bey meinem Apothecker die Dosin vor sechs Sols zu lassen, an statt, daß man sie sonst, mit dem nöthigen Unterricht von dem Gebrauch derselben, allenthalben vor zwey Schillings zu verkauffen pflegt.

Dasjenige anbetreffend, was der Herr Belloste wieder den Gebrauch der Reibungen sagt; so könte ich mich begnügen, anzumercken, daß die Art, wie ich mich des Mercurii durch diesen Weg bediene, keinen solchen übeln Zufällen unterworfen ist, die man in der Salivation öfters siehet. Aber ich füge noch hinzu, daß er hierinnen augenscheinlich zeiget, wie er eine sehr unvollkommene Kentniß von der Materie, die er abhandelt, haben müsse, oder, daß er die mercurialischen Reibungen aus keiner andern Ursache übel abzumahlen sich bemühet, als um den Gebrauch seiner Pillen desto höher zu erheben. Denn es bleibt eine unläugbare Wahrheit, daß, wenn sich bey dem durch die Reibungen erweckten Fluß des Mundes Zufälle ereignen, solches deswegen geschiehet, weil man nicht alle in diesem Fall erforderliche Vorsichtigkeiten gebraucht hat, wie es mehrmahls von mir deutlich ist erwiesen worden.

Es sind also die Unordnungen, von welchen der Verfasser sagt, daß sie von der unverständigen Einführung des Mercurii herrühreten, wie er sich auszudrücken beliebt, bloße Träume seiner verdorbenen Einbildungs-Kraft; aber um so viel weniger zu entschuldigen, da er von der neuen Art der mercurialischen Einreibungen, die seit zwantzig und funfzig Jahren zu Montpellier mit so glücklichem Erfolg ist getrieben worden, nothwendig hat müssen sprechen hören. Sonst will ich die Verdienste des Herrn Belloste, der in seiner Profeßion in der That sehr geschickt war, und dem die Chirurgie wegen der besten Art, die Wunden zu verbinden, und in allen dem, was dazu gehöret, eine besondere Danckbarkeit schuldig ist, durchaus nicht zu vermindern suchen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brest, Vincent.

Abhandlung von dem Gebrauch des Mercurii in den venerischen Kranckheiten und von der Art, sich desselben ohne Salivation mit gutem Erfolg zu bedienen nebst einigen Anmerckungen über sehr beträchtliche Curen die nach der vorgeschlagenen Art in verschiedenen Ländern geschehen sind

Berlin 1749

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Med.188 angeb.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11105949-1
VD18 10232079-004